

ALPINES NOTSIGNAL

In allen Alpenländern einheitlicher Hilferuf, der jeden Bergsteiger (und Retter) zum sofortigen Eingreifen verpflichtet!

Ruf: Innerhalb einer Minute sechsmal in regelmäßigen Abständen von 10 Sekunden gegebenes hör- oder sichtbares Signal durch Ruf, mit Pfeife, Taschenlampe, Spiegel, Rauch u.a.

Pause von einer Minute
Wiederholung, bis Antwort erfolgt!

Antwort: Diese wird durch innerhalb einer Minute dreimal in regelmäßigen Abständen von 20 Sekunden erfolgendes Signal gegeben.

Soweit der Rufende in der Lage ist, wird er auch nach erfolgter Antwort weiterhin zur Orientierung der anrückenden Hilfskräfte Signale geben.

1. Die Hunde auf dem Großen St. Bernhard

Keine andere Rettungshundearbeit ist so populär wie die des Lawinenhundes. Die meisten Laien verbinden das Wort »Rettungshund« automatisch mit dem Lawinenhund und sehr viele mit dem Bild des Fäßchen tragenden Bernhardiners. Unweigerlich fällt der Name »Barry«. Vierzig Menschen soll er zur Zeit der napoleonischen Kriege das Leben gerettet haben. Skeptiker nehmen an, der Barry hätte nie gelebt und sei nur eine Erfindung der Romantik. Zwischen dem Hund, der heute präpariert im Naturkundlichen Museum in Bern steht, und den vielen rührseligen Geschichten und Legenden bleiben die Akten und Überlieferungen des Augustiner Chorherrenstifts auf dem Großen St. Bernhard.* Vor allem bleibt aber die Geschichte des Hospizes und seiner Hunde, die man mit gutem Gewissen als die ersten Rettungshunde bezeichnen kann.

Gegründet wurde das Hospizkloster Mitte des 11. Jahrhunderts von Bernhard v. Menthon auf heidnischem Boden. Die Kelten, als erste bekannte Benutzer des Passes, hatten hier schon eine Opferstätte errichtet. Sie wurden von den Römern vertrieben, die an gleicher Stelle einen Jupitertempel errichteten und den Pass nach dem Gott benannten. (Schon die Römer hielten Wachhunde.) Erst später erhielt der Pass den Namen des 1081 heilig gesprochenen Bernhard v. Menthon. Seit wann man im Hospiz Hunde gezüchtet hat, kann man nicht mehr genau feststellen, vermutlich seit Jahrhunderten. 1555 brannte das Kloster ab. Alle Akten und Dokumente wurden vernichtet. Haben je Aufzeichnungen existiert, so läßt sich heute die Herkunft der Hunde nicht mehr schriftlich belegen. Sicher scheint zu sein, daß sie römische Molosser als Ahnen haben. Spätere Dokumente belegen, daß bereits um 1660 mehrere Hunde im Hospiz gehalten wurden, die sich um die Rettung von Menschen verdient gemacht haben. Auch aus der Chronik des Priors Bellalu von 1708 kann man erfahren, daß die Hunde schon früh als Lebensretter eingesetzt wurden.

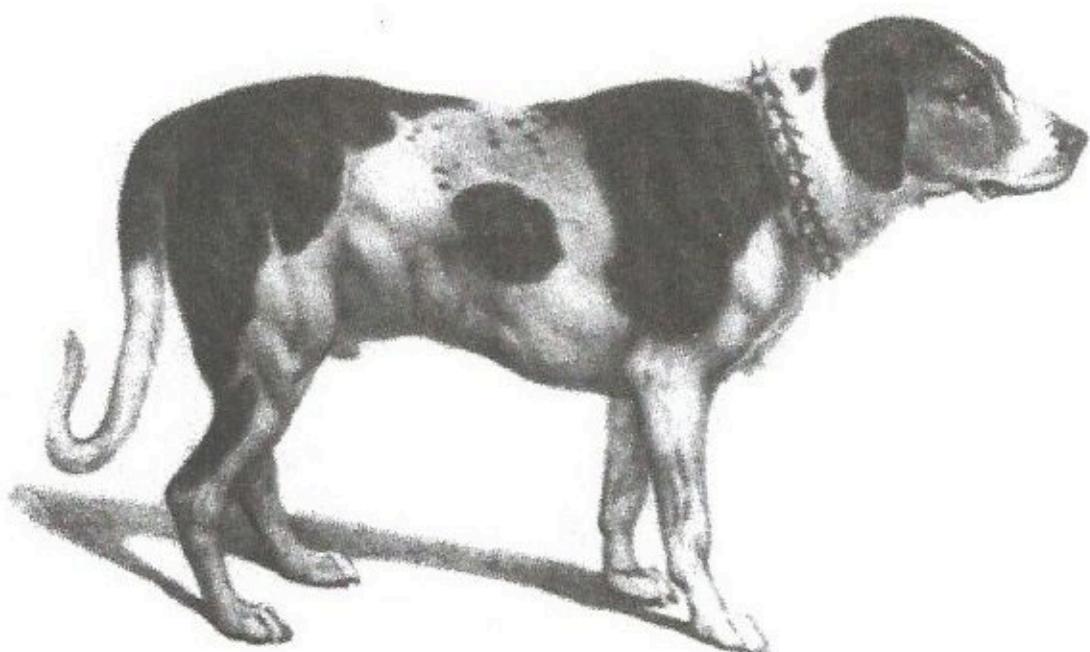
2472 Meter hoch liegt das Hospiz. Neun Monate im Jahr ist der Pass zugeschneit und vereist. Die durchschnittliche Jahrestemperatur liegt unter dem Gefrierpunkt. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts war der Pass über den Großen St. Bernhard ein vielbenutzter Alpenübergang. Pilger, Händler, Bauern, Schmuggler und nicht zuletzt Heere von Soldaten benutzten ihn. Viele von ihnen kannten die Gefahren der Berge nicht. Kälte, Schnee und Lawinen im Winter, Nebel und Unwetter im Sommer. Im Winter machten vom Hospiz aus spezielle Bergführer (Marroniers), ausgerüstet mit Feldflaschen, Tornistern, Sonden und Schaufeln, jeden Tag ihre Rundgänge, um in Not geratenen Menschen ohne Ansehen von Beruf und Stand zu helfen. Stets begleitete sie die Hundemeute. Die Tiere spurten im tiefen Schnee den Weg und entdeckten dank ihrer Nase manchen Erschöpften oder Verunglück-

* Fux, Walliser und Kenner der Geschichte des Großen St. Bernhard, hat eine Biographie über Barry verfaßt. Sein Buch muß, was den Stil anbelangt, sicherlich mit einigem Abstand gelesen werden und manche schwärmerischen Passagen übergeht man besser. Stellenweise hat man den Eindruck, Fux wolle aus den Bernhardinern bessere Menschen machen. Dann wieder wird er sachlich und letztlich ist doch viel Interessantes über das Leben auf dem Großen St. Bernhard um 1800 zu erfahren.



Die Hunde vom St. Bernhardsberge

Holzschnitt ca. 1830



„Barry“ nach historischer Darstellung

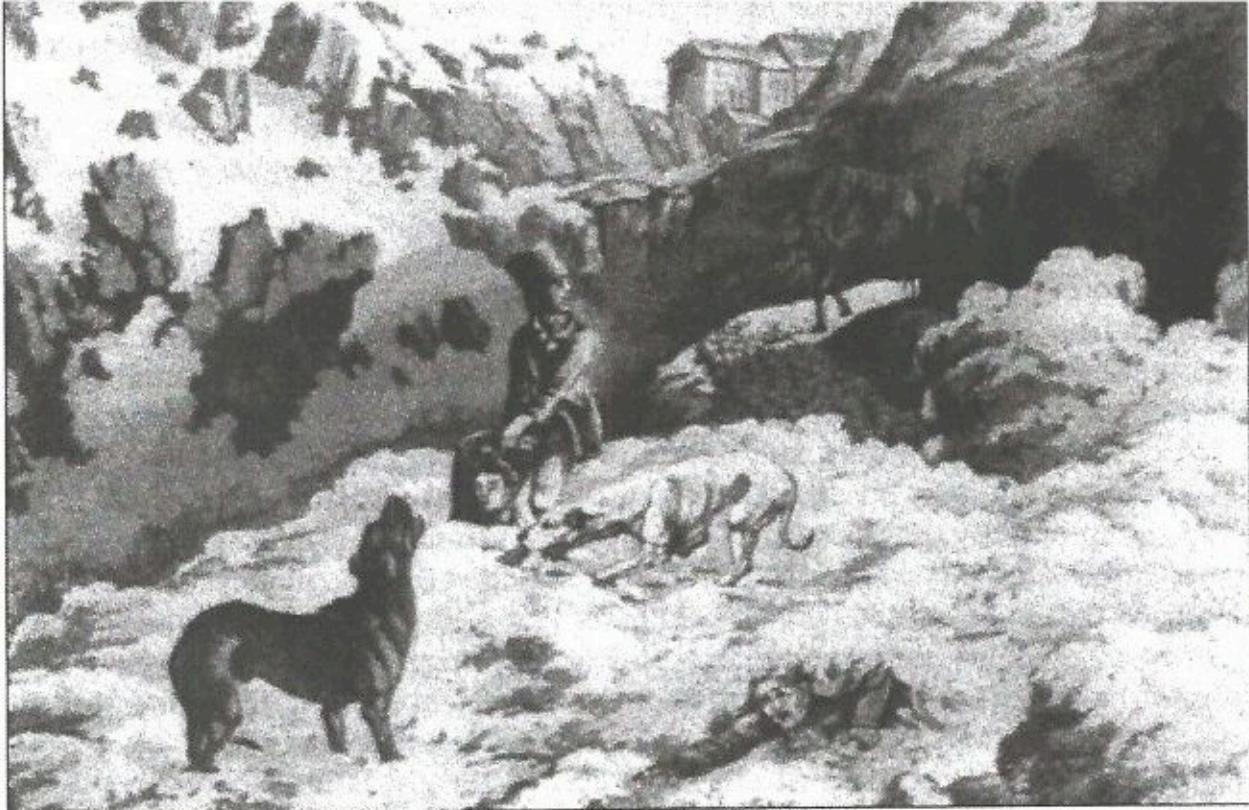
ten*. Einzeln oder in Gruppen machten die Hunde ihre Runde auch alleine, vertraut mit jedem Weg in der Umgebung. Sie führten Wanderer zum Hospiz und holten Hilfe, wo dies nicht mehr möglich war. Hört sich das auch ein wenig nach Lassie-Romantik an, so erscheint es uns aber durchaus als möglich, da die Hunde systematisch in ihre Aufgabe eingeführt wurden. Darüber hinaus waren sie Tag für Tag mit vertrauten Menschen oder alleine in der Bergwelt unterwegs. Es ist absolut nicht abwegig anzunehmen, daß die Tiere einen feinen Instinkt für Gefahren und Menschen in Not entwickelten. Durch entsprechendes Training haben die Hunde dann gelernt, sich dem Menschen mitzuteilen.

Auffallend ist, daß die großen Hunde in der Meute lebten und arbeiteten. Anfang des 19. Jahrhunderts wurden zehn bis fünfzehn Hunde in einem Zwinger gehalten. (Auch die Paarung erfolgte nicht kontrolliert.) Christliche Nächstenliebe scheint hier nicht immer geherrscht zu haben und bisweilen wurde der klösterliche Frieden durch Kampfgetümmel gestört. Die Bernhardiner trugen Halsbänder mit nach außen gerichteten Stacheln. Dies bezweckte zum einen den Schutz vor Raubtieren (zum Beispiel Luchs) und bissigen fremden Hunden auf ihren Rundgängen, aber es sollte auch verhindern, daß sie sich gegenseitig an die Kehle gingen.

Die Hunde wurden wie gesagt regelrecht zur Suche nach Menschen im Schnee ausgebildet. Von klein auf lernten sie erst einmal auf Spaziergängen jeden Weg und Steg in der Umgebung des Hospizes kennen. Dann wurden, mit heutigen Worten gesprochen, Anzeigeübungen im Schnee durchgeführt. Ihr Meister versteckte sich anfangs vor den Augen der Hunde im Schnee und die Meute wurde zum Suchen aufgefordert. Dabei lernten die jungen von den alten Hunden. Die Übungen wurden fortgesetzt, bis die Jungen alleine den »Verschütteten« bellend anzeigen und ausgruben. Dann wurde die Entfernung zum Schneeversteck vergrößert, und es wurde auch nachts geübt. Später versteckten sich vertraute Personen auf der Strecke des täglichen Rundgangs. Schließlich wurden die Hunde ohne Begleitung aus dem Zwinger gelassen und zum Absuchen der Strecke aufgefordert, wobei wiederum die alten erfahrenen Tiere den Anfängern eine Hilfe waren. Jeder Fund wurde mit herzlichem Lob belohnt. Was die Hunde spielend lernten, wurde ihnen zur Lebensaufgabe.

Was hat es aber mit dem berühmten Fäßchen auf sich? In der Hospizchronik von 1800 wird lediglich ein Packsattel beschrieben, an dem Holzgefäß oder Ledersäcke befestigt waren. Mit diesen Sätteln hielten die Hunde in Begleitung eines Klosterbruders während der Sommermonate jeden Tag Frischmilch von der eine Meile talabwärts liegenden Sennerei La Pierre für das Hospiz. Sollte das Fäßchen am Hals der alleine Streife gehenden Bernhardiner wirklich je erprobt worden sein, so müßte sich schnell herausgestellt haben, daß das Anhängsel im tiefen

* Die vielen namenlosen Toten konnten nicht begraben werden, sondern wurden in einem eigens eingerichteten Totenhaus an ein Brett gebunden, stehend aufgebahrt. Das Hospiz hatte keinen Friedhof. Die Erdschicht war zu dünn und zudem fast immer durchgefroren. Verstorbene Mönche wurde in der Kirche in einer Krypta beigesetzt. Durch die extrem kalte und trockene Witterung wurden die Leichen zu Mumien. Zerfielen die des Totenhauses schließlich, kehrte man die Reste zusammen und begrub sie während des kurzen Sommers in der mageren Erdkrume.



Historische Darstellung der Rettungsarbeiten auf der Lawine, die am 20 Januar 1825 vom Mont Marengo herunterdonnerte; im Hintergrund das Hospiz auf dem Großen St. Bernhard.



Historisches Bildnis von Bernhardinern, die einen Wanderer zum Hospiz geleiten (die Darstellung der Hunde erinnert stark an Molosser).

Schnee hinderlich ist und sich kaum jemand nach dem Fäßchen zu greifen traut. Die erste schriftliche Erwähnung taucht nach Klever (1977) in dem Roman »Alpenrosen« von Meißner auf.*

Ob das Fäßchen im Anklang an den Packsattel eine Erfindung der Dichter ist oder tatsächlich kurzzeitig erprobt wurde, zum Alltag der Hunde auf dem Großen St. Bernhard gehörte es jedenfalls nicht.

Napoleon ließ eine Straße über den Simplon bauen. Später folgte ein Eisenbahntunnel und Anfang des 20. Jahrhunderts schließlich eine Straße über den Großen St. Bernhard. Kaum ein Wanderer benutzt heute noch den Pass. Die Bernhardiner sind arbeitslos geworden. Aber im Laufe der Zeit sollen die Hunde alleine oder in Begleitung über dreitausend Menschen das Leben gerettet haben.

Heute werden die Hunde auf dem Berg nur noch zur Zucht gehalten. Das Erscheinungsbild des Bernhardiners hat sich gegenüber dem ursprünglichen viel leichteren und wendigeren Arbeitshund sehr verändert. Die Ur-Bernhardiner waren zwar groß und stark, aber nicht zu vergleichen mit den massigen Riesen, die heute auf Hundeausstellungen zu bewundern sind. Barry war stockhaarig. Heute gibt es neben dem stockhaarigen auch einen langhaarigen Schlag. Als Lawinenhunde werden die Bernhardiner heute so gut wie gar nicht mehr ausgebildet. Nur die leichtesten Exemplare eignen sich überhaupt noch für eine Ausbildung als Rettungshund.

2. Der Lawinenhund heute

Die systematische Ausbildung von Lawinenhunden im Schweizer Heer beginnt 1940. Seit 1946 verwendet die deutsche Bergwacht als zivile Organisation Lawinenhunde. Auf der ganzen Welt helfen sie Menschen vor dem weißen Tod zu retten. Diese Hunde gehen nicht alleine Wege ab, sondern werden mit ihren Führern zu Unglücksstätten gerufen.

Jährlich gehen in Europa mehrere tausend kleine und große Lawinen ab, neunzig Prozent davon Gott sei Dank in menschenleeren Gebieten. Alleine im deutschen Alpenraum werden dennoch in jedem Winter mehr als hundert Menschen durch Lawinen getötet. Viele Menschen können gerettet werden – auch dank der Hilfe von Rettungshunden. Von der Lawine erfaßt worden zu sein bedeutet für das Opfer immer Lebensgefahr. Schwere innere und äußere Verletzungen, Bewußtlosigkeit, Ersticken, Erschöpfung und Unterkühlung – der Tod lauert überall. Die Überlebenschance eines winterlich gekleideten Menschen sinkt selbst bei oberflächlicher Verschüttung nach einer Stunde und dann mit fortschreitender Zeit rapide. Bei einer Bedeckung von 1,50 bis 2 Metern beträgt sie allein durch die Auswirkung von Unterkühlung und Schock nach der Statistik:

* »Oftmals hängt man diesen Hunden ein Fäßchen mit Branntwein oder anderem stärkenden Gebräu und ein Körbchen mit Brot an den Hals!«

- 80% bei sofortiger Bergung
- 50% nach 45 Minuten
- 40% nach 1 Stunde
- 20% nach 2 Stunden
- 10% nach 3 Stunden

Bei zunehmender Verschüttungstiefe muß in immer kürzerer Zeit mit dem Tod des Opfers gerechnet werden. Es ist offensichtlich: Schnelle Hilfe ist nötig!

Der Hund ortet Verschüttete hauptsächlich mit Hilfe seiner überaus feinen Nase. Menschliche Retter sind auf ihre Augen und ihren Tastsinn angewiesen. Mit den Augen wird die Oberfläche der Lawine nach herausragenden Körperteilen oder Gegenständen (Rucksack, Ski, Mütze etc.) abgesucht. Sondermannschaften kämmen ein Lawinenfeld systematisch durch, ein relativ sicheres, aber sehr zeitraubendes Verfahren. Die Lawinensonde ist ein drei bis vier Meter langer, dünner, zusammensteck- oder schraubbarer Metallstab. Die Suchenden stellen sich in einem Glied in Grätschstellung von ca. 50 cm und einem Abstand zum Nebenmann von ca. 25 cm auf und rücken Schritt für Schritt vor. Die Sonde wird senkrecht vor dem Körper in den Schnee eingeführt. Bei der Grobsondierung ergeben sich Lochabstände von 70×75 cm mit einer Trefferwahrscheinlichkeit von 70% (bei zwei Meter Suchtiefe). Bei der Feinsuche ergeben sich 30×25 cm mit einer Trefferwahrscheinlichkeit von 100%. Die Einstiche müssen genau senkrecht erfolgen, sonst wird der Erfolg der Suche in Frage gestellt. Richtiges Sondieren ist anstrengend und ermüdend.

Versuche haben ergeben, daß der gut ausgebildete Lawinenhund bei gleicher Trefferquote wesentlich schneller arbeiten kann.

Größe des Suchfeldes: 100×100 Meter

Suchmannschaft: 20 Helfer mit Sonden, 1 Lawinenhund

Oberflächensuche: Sonde 15–30 Minuten, Hund 5–10 Minuten

Grobsuche: Sonde 4 Stunden, Hund 30 Minuten

Feinsuche: Sonde 20 Stunden, Hund 2 Stunden

Somit ist deutlich, daß die Überlebenschancen eines Verschütteten beim Einsatz von Suchhunden wesentlich höher ist.

3. Schnee und Geruch

Im theoretischen Teil dieses Buches wurde auf die Grundlagen der Geruchsentstehung und -verteilung nach den bisherigen Erfahrungen und Erkenntnissen eingegangen. Für den Fall, das die Geruchsquelle (menschlicher Körper oder Gegenstand) von Schnee bedeckt ist, bedarf es einiger Ergänzungen.

a. Der Einfluß der Schne- beziehungsweise Lawinenart auf die Geruchsintensität und -verteilung an der Oberfläche

Schnee- und Lawinenkunde ist ein eigenes Fachgebiet, das hier nicht eingehend

erläutert werden kann. Für den Einsatz des Lawinenhundes ist es wichtig zu wissen, daß es verschiedene Arten von Schnee und Lawinen gibt, die die Geruchsintensität und die Geruchsverteilung an der Oberfläche beeinflussen.

Geruchsintensität an der Oberfläche

Allgemein gilt: Je lockerer und trockener eine Schneedeckung ist, desto leichter kann Geruch aufsteigen.* (Dies ist auch bei eventuell zugeschneiten Opfern zu beachten!)

Lawinen lassen sich einteilen in Locker- und Festschneelawinen. Beide können sowohl aus trockenem als auch aus nassem Schnee bestehen. Die Schneedichte ist in Lawinen durch mechanische Einflüsse auf die Schneekristalle während der Bewegung größer als bei gefallenem Schnee. Das Gewicht von 1 cbm Lawinenschnee beträgt je nach Art der Lawine durchschnittlich 150–500 kg**. Folgende Punkte sind bei der Einschätzung der Geruchsintensität zu beachten:

- Die Höhe der Aufschüttung, das heißt die mögliche Verschüttungstiefe. (Die meisten Opfer liegen in einer Tiefe von zwei Metern).
- Die Dichte und der Feuchtigkeitsgehalt des Schnees.

Geruchsverteilung an der Oberfläche

Lawinen sind selten homogene Massen. Vor allem bei Schneebrettern ist eine Schollenbildung leicht möglich. Es können sich winzigste Luftkanäle bilden. Da ein Geruchsstrom immer den Weg des geringsten Widerstandes geht, ist das Auftreten folgender Situationen denkbar:

- Bei einer homogenen Schneemasse und einer glatten Lawinenoberfläche verteilt sich der Geruch relativ gleichmäßig über der Geruchsquelle. (Eine mögliche seitliche Verwehung durch Wind ist zu beachten).
- Die Lawine enthält Schollen und/oder Brocken. Dadurch bilden sich Luftkanäle. Die Geruchsquelle muß nicht unmittelbar unter der oder den stärksten Geruchskonzentrationen an der Oberfläche zu finden sein. (Hat ein Lawinenhund geortet, wird mit der Grabung begonnen. Der Hund wird aber immer wieder angesetzt, um die Richtung des Geruchsstromes im Schnee festzustellen können.)

b. Das Medium Schnee

Generell beschleunigt der Temperaturunterschied zwischen dem (warmen) Körper und dem kalten Schnee des Abziehen der Körperluftströmungen. Auf der anderen Seite verringert die niedrige Schneetemperatur die Stoffwechselrate der Körperfakterien, die auch für die Geruchsintensität verantwortlich ist. Erinnern wir uns, welche Bestandteile der menschlichen Geruch nach unserem Wissen enthält:

* Pulverschnee hat ein Raumgewicht von 30–60 kg/cbm und ist 93–97% lufthaltig. Nasser Firnschnee wiegt 600–800 kg/cbm mit einem Luftgehalt von 20–50 %.

** Wildschneelawine ca. 10–30 kg/cbm (Erstickungsgefahr, da der sehr feine Schnee in die kleinsten Hohlräume eindringt.); Schneebrett ca. 150–500 kg/cbm; Schneeballawine bis ca. 600 kg/cbm; Frühjahrs- oder Grundlawine bis ca. 1000 kg/cbm; (enthält Steine, Erde, Bäume etc.).

Der Lawinenhund wird an der Anzeigestelle mehrmals angesetzt.

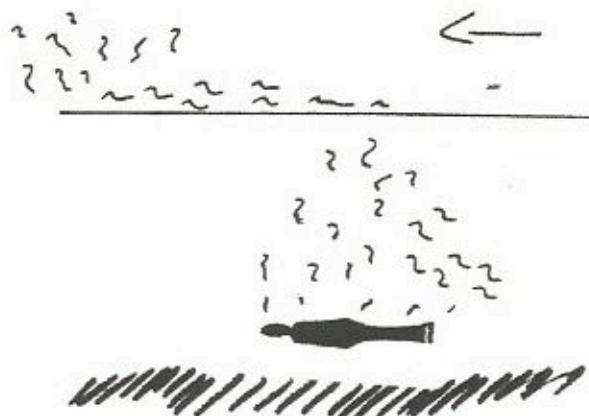
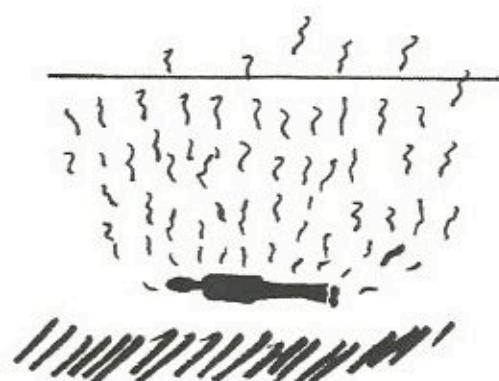
Der Hund zeigt die Stelle an der Oberfläche an, an der Witterung austritt und fängt an zu graben. Wenn möglich lässt man die Anzeige durch einen zweiten Hund bestätigen.



Es wird sondiert und Helfer beginnen zu graben.
Zwischendurch wird der Hund wieder angesetzt, um
die Richtung des Luftstroms feststellen zu können.

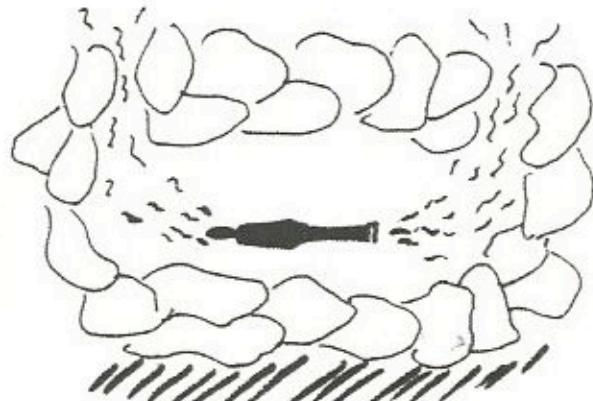
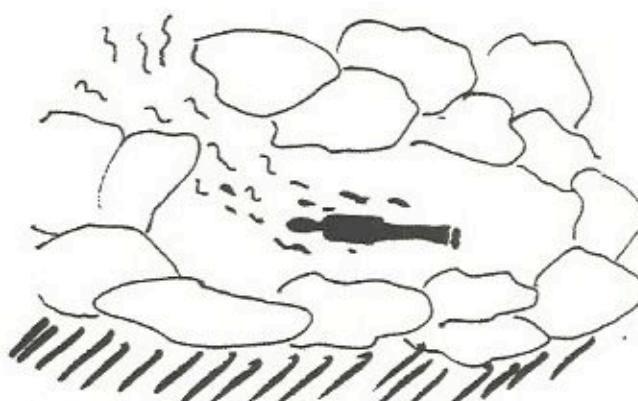


Die Geruchsverteilung an der Oberfläche wird beeinflußt durch die Konsistenz des Schnees und die Windverhältnisse.

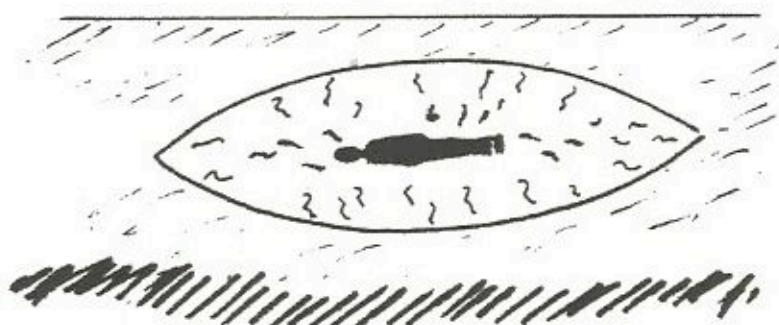


Bei homogener Schneemasse und einer glatten Lawinenoberfläche verteilt sich die Witterung relativ gleichmäßig über der Geruchsquelle.

Wind lässt die Witterung abtreiben.



Schollen und Brocken lassen eventuell Luftkanäle entstehen. Der Geruchsstrom geht immer den Weg des geringsten Widerstandes. Nicht immer muß die Geruchsquelle unmittelbar unter der stärksten Geruchskonzentration an der Oberfläche zu finden sein.



Durch die Körperwärme einer verschütteten Person kann sich ein Eispanzer im umgebenden Schnee bilden, der den Geruch vollständig blockiert.

- abgestoßene Hautschuppen
- Gase und Dämpfe
- Körperöle
- nicht körperspezifische Gerüche (Kosmetika etc.)

Der Schnee absorbiert die aufsteigenden Dämpfe bis zu einem gewissen Grad (abhängig von seiner Dichte und dem Feuchtigkeitsgehalt).

Zu erwarten sind an der Oberfläche folgende Geruchskomponenten*:

dichtgepackter Schnee – wahrscheinlich nur Gase und Dämpfe.

Kanäle – Hautschuppen, Gase und Dämpfe können im direkten Luftstrom nach oben gelangen.

trockener und lockerer Schnee – Gase und Dämpfe; eventuell Hautschuppen.

nasser Schnee – wirkt sich ungünstig auf die Geruchskonzentration aus. Wasserlösliche Geruchsstoffe werden absorbiert.

Durch die Körperwärme einer verschütteten Person kann sich ein Eispanzer im umgebenden Schnee bilden, der den Geruch vollständig blockiert. Bei wiederholtem Schneefall ist zu beachten, daß sich mehrere (nicht homogene) Schneeschichten bilden können. Die Geruchsstoffe, die ein unter diesen Schichten liegender Mensch abgibt, können zum Teil zwischen den Schichten festgehalten werden. Die Geruchskonzentration an der Oberfläche verringert sich. Die für den Hund mögliche Ortungstiefe unter Schneedecken und Lawinen ist von vielen Faktoren abhängig. Als durchschnittliche Leistung darf man eine Lokalisation um die Zwei-Meter-Grenze ansehen. (In diesem Bereich kommen auch die meisten Lawinenopfer zu liegen.) Es sind allerdings auch Fälle bekannt, bei denen Hunde bis zu zehn Meter tief verschüttete Menschen anzeigen. Wir neigen zu der Ansicht, daß der angesprochene Durchschnitt weniger mit der Leistungsfähigkeit der Hundenase zusammenhängt als mit Ausbildungsproblemen.

4. Kälteverträglichkeit beim Hund**

Im allgemeinen tolerieren Hunde Kälte wesentlich besser als Hitze, wobei es erhebliche Rasseunterschiede gibt. Trockene Kälte wird wiederum besser vertragen als nasse. Bei extrem kurzhaarigen Hunden sollte man allerdings auch bei trockener Kälte etwas Vorsicht walten lassen. Ein gesunder, gut ernährter Kurzhaarhund (zum Beispiel Dobermann und Boxer) wird bei entsprechender Gewöh-

* Nach Syrotuck, 1981.

** Wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Thema siehe auch bei Martinek, 1977.

nung nicht so leicht frieren, solange er in Bewegung ist. In Ruhezeiten ist er dagegen anfälliger, da sich in seinem kurzen Fell nur eine ungenügende Isolierschicht warmer Luft bilden kann. Stockhaarige Hunde mit dichter Unterwolle und straffem Deckhaar vertragen recht tiefe Temperaturen. In langem Haar bleibt leicht Schnee kleben und es nimmt mehr Nässe auf als kurzes. Der Trocknungsprozeß dauert länger. Dadurch wird dem Körper mehr Wärme entzogen. Besonders die Stollenbildung an den feinen Haaren zwischen den Zehen macht den Hunden zu schaffen. (Hier hilft nur ein Ausschneiden mit der Schere.) Der beste Schutz gegen Kälte ist immer noch eine dichte Unterwolle mit mittellangem und rauhem Deckhaar (2,5–5 cm lang). Hier kann sich eine genügend dicke Luft-Isolierschicht im Fell bilden.

Hunde, die sich in kalter Umgebung zum Ruhens oder Schlafen niederlegen, rollen sich ein. Die Wärmeabfuhr Oberfläche wird so verringert. Große Bedeutung kommt dabei einer buschigen, genügend langen Rute zu. Mit ihr werden bei extremer Kälte die beim Liegen besonders gefährdeten Körperteile – Vorderpfoten und Schnauze – bedeckt und die Atemluft wird »vorgeheizt«*. Die Kälteverträglichkeit des Hundes hängt von zwei Umständen ab:

- Einer ererbten Kälteresistenz durch morphologische Eigenschaften. (Nordlandhunde)
- Einer durch Gewöhnung und Abhärtung erworbenen Verträglichkeit. Diese individuelle, kurzfristige Resistenz tritt nach Gelineo (1964) frühestens nach einer vier- bis fünfwochigen Gewöhnungsphase ein.

Für die Arbeit mit dem Hund im Schnee und bei Kälte bedeutet dies, daß die Eignung des Hundes auch nach körperlichen Merkmalen (Haarkleid) bewertet werden muß. Zudem ist der Hund systematisch über einen längeren Zeitraum hin an Kälte zu gewöhnen**. Für Ruhepausen während einer Übung oder eines Einsatzes ist dem Hund aber ein windgeschütztes Lager im Schnee zu bauen (Biwak), das mit einer kälteisolierenden Unterlage ausgelegt wird.

5. Vorbereitende Übungen für Lawinenhunde

Schon der junge Hund sollte rechtzeitig auf seine spätere Aufgabe vorbereitet werden. Neben den im Kapitel VI vorgeschlagenen Übungen, läßt sich im Hinblick auf eine LawH-Ausbildung ergänzen:

* Die Polarforscher Freuchen und Salomonsen (The Arctic Year 1958) wissen zu berichten, daß Polarhunde, die in früher Jugendzeit (noch vor der Reife) ihre Rute verloren haben, lernen, diesen Mangel auszugleichen, indem sie ihre Schnauze unter die Hinterpfote dicht an die Lende schieben. Verliert jedoch ein erwachsener Hund seine Rute, so kann er sich nicht mehr umstellen. Er atmet die eiskalte Luft ein und stirbt schließlich.

** Interessant ist, daß Welpen bereits nach 18-20 Tagen in der Lage sind, ihre Körpertemperatur ebenso gut zu regulieren wie erwachsene Hunde. (Marinek, 1977) Rasmussen berichtet, daß Polarhunde auch noch bei Temperaturen von -50 Grad Celsius ruhig im Freien schlafen.

a. Skitouren

Manche Hunde geraten vollkommen aus der Fassung, wenn sie ihren Meister sich das erste Mal auf Skiern bewegen sehen. Ständig springen sie ihn an und beißen in die Skier. Es ist wohl die ungewohnte Fortbewegung, die sie irritiert. Durch dieses Verhalten des Hundes wird der Führer behindert und es besteht die große Gefahr, daß sich der Hund an den stählernen Skikanten verletzt. Sehndurchschnitte mit oft irreparablen Folgen sind nicht auszuschließen. Aus diesem Grund muß der Hund so früh wie möglich angewöhnt werden. Am leichtesten fällt dies sicher mit dem Welpen, für den sein Meister auf Skiern schnell ein ganz gewöhnliches Erscheinungsbild ist. Natürlich darf man mit dem Welpen keine anstrengenden Touren unternehmen, aber kleine Spaziergänge (zum Beispiel mit Langlaufskiern) sind genauso wirksam. Den körperlich ausgereiften Hund kann man dagegen auf Skiwanderungen und Touren mitnehmen. Unter Umständen attackiert der Hund trotz aller Ermahnungen und gutem Zureden die Skier derart hartnäckig (manche zwicken in der Aufregung sogar ihren Führer), daß der Führer sehr energisch durchgreifen muß.

Auf Skitouren, die der Kondition und dem physischen Entwicklungsstand des Hundes selbstverständlich angemessen sein müssen, wird sich schnell zeigen, wie der Hund mit der Winterlandschaft zurechtkommt und ob seine Pfoten widerstandsfähig genug sind.*

b. Das »Spur«-Gehen

A u s f ü h r u n g: Der Hund geht auf das Kommando »Spur« angeleint oder frei dicht hinter seinem Führer ohne diesen zu behindern, seitlich abzuweichen oder nach vorne zu drängen.

Diese Übung ist überall dort äußerst nützlich, wo der Weg zu schmal wird, um den Hund bei Fuß gehen zu lassen. Der Hund soll nicht frei herumlaufen; zieht er angeleint nach vorwärts, behindert oder gefährdet er seinen Führer. Die Autorin benutzt das Kommando nicht nur im Schnee, sondern auch bei der Trümmerarbeit und anderen Gelegenheiten. Auf einer schmalen, steilen Treppe zum Beispiel ist es wesentlich angenehmer, den Hund dicht hinter sich zu wissen, als vom vorlaugenden Hund gezogen zu werden oder bei dessen unvermuteten Stopps über ihn zu stolpern.

Am leichtesten kann man den Hund das Spur-Gehen auf einem Trampelpfad im Tiefschnee lehren. Der Führer geht auf dem tief eingeschnittenen Pfad. Zu Beginn schiebt er den angeleinten Hund mit dem Kommando »Spur« hinter sich. Da es für den Hund sehr viel bequemer ist, in der Gasse zu bleiben, wird er kaum Neigung zeigen, auszubrechen. Die Leine ist kurz, aber locker zu halten. Versucht der Hund dennoch an uns vorbeizudrängen oder seitlich abzuweichen, halten wir ihn, ohne uns umzudrehen, an der Leine zurück, beziehungsweise geben einen kurzen Leinenruck. (Die Leine muß sofort wieder lockergelassen werden.) Bei besonders hartnäckigen Kameraden geben wir notfalls (ohne uns umzudrehen) mit der

* Strapazierte Hundepfoten können mit Hirschtalg behandelt werden.

flachen rechten Hand einen Stups vor die Nase. Die Leine wird dabei in der linken Hand gehalten. Bleibt der Hund zurück, erfolgt in Verbindung mit dem Hörzeichen »Spur« ein leichter Leinenruck nach vorne. Der Hund soll an lockerer Leine dicht hinter uns gehen.

Klappt die Übung in der eindeutig seitlich begrenzten, schmalen Spur, wird auf weniger tief eingeschnittenen Pfaden gearbeitet. Beherrscht der Hund das Spur-Gehen an der Leine sicher, kehren wir zurück zu deutlichen Pfaden und trainieren ohne Leine. Die vorgehaltene, flache Hand stoppt und korrigiert (Stups) den Hund. Abschließend sollte das freie Spur-Gehen hinter Skiern geübt werden. (Auch bei langsamem Pistenabfahrten mit weit ausgezogenen Schwüngen kann so der Hund nach hinten verbannt werden und läuft nicht plötzlich in die Bahn).

c. Die Gewöhnung an verschiedene Transportmittel

Früher mußten die Rettungsmannschaften meist mühsam zum Ort des Unglücks aufsteigen. Seitdem der Alpenraum in zunehmenden Maß erschlossen und die Transportmöglichkeiten verbessert wurden (ob zum Segen der Natur steht auf einem anderen Blatt), kann manchmal zumindest ein Teil des Weges gespart werden. Im günstigsten Fall fliegt ein Helikopter den oder die Lawinenhundeführer mit ihren Tieren direkt zum Einsatzort. Nicht immer kann das Helikopterfliegen mit dem jungen Hund geübt werden. Sollte sich aber die Möglichkeit bieten, dem Hund zumindest das Geräusch der laufenden Rotorblätter vertraut zu machen, dann sollte man nach Abstimmung mit der Hubschrauberbesatzung die Annäherung und das Einsteigen üben. Erfahrungsgemäß ertragen die Hunde mit ihrem empfindlichen Gehör das ungeheure Getöse und den Luftwirbel im Rotorbereich erstaunlich gut. Die meisten klappen die Ohren an und folgen ohne Probleme ihren Führern, andere sind bei dem ersten Versuch leicht verunsichert, wenige reagieren aggressiv. Es empfiehlt sich, die Leine (hier wird nie frei gearbeitet!) im Zugring des Halsbandes einzuhängen. Einwirkungen durch Worte werden vom Lärm der Maschine verschluckt. Im Hubschrauber gibt es keinen Druckausgleich. Auch diese Belastung (besonders während des Absteigens) macht kaum einem Hund Schwierigkeiten. Im allgemeinen darf man davon ausgehen, daß Hunde flugtauglich sind. Sind die Übungsmöglichkeiten am und im Hubschrauber begrenzt, so stehen andere Transportmöglichkeiten eher zur Verfügung. Schon den Welpen kann man an Sessellifte, Gondelbahnen, und Pistenfahrzeuge gewöhnen. Besonders im Fall des Sesselliftes ist ein kleiner Welpe wesentlich handlicher, und im Falle eines Strampelns bei der ersten Fahrt leichter zu bändigen als ein ausgewachsener Schäferhund. Herrscht im Unglücksgebiet schlechtes Wetter und ist die Sicht behindert, kann der Helikopter nicht eingesetzt werden. Dann bleibt nichts anderes übrig als der Fußweg. Bei allen technischen Möglichkeiten muß der Lawinenhundeführer und sein Tier also nach wie vor über eine hervorragende Kondition verfügen.

d. Einfache Suchübungen mit Gegenständen

Den meisten Hunden bereitet es großes Vergnügen, im weißen Element zu suchen. Da kann man wunderbar mit der Nase bohren und nach Herzenslust

buddeln. Diese natürliche Freude sollte man schon früh ausnützen und fördern und auch als Nasentraining (entsprechend der Arbeit auf der Fährte) einsetzen. Der junge Hund wird angebunden. In Sichtweite des Hundes versteckt der Führer mit geheimnisvollen Reden und Gebärden einen größeren Gegenstand (zum Beispiel eine Mütze oder eine Tasche) im Schnee. Anfangs wird der Gegenstand nur leicht mit Schnee bedeckt, später wird er bis zu ca. vierzig Zentimeter tief eingegraben. Der Führer begibt sich nun zu seinem Hund zurück und bindet ihn los. Anfeuernd wird das Kommando »Such« gegeben. Den Vierbeiner spornt es meist ungeheuer an, wenn sein Führer voll Interesse »mitsucht«. (Der Hund darf aber nicht geleitet werden.) Ist der Gegenstand schließlich ausgebuddelt, herrscht große Freude.

6. Die Anzeige des Lawinenhundes

a. Die geeignete Anzeigeart

Eine optimale Anzeigeform bei Sucharbeiten im Schnee ist ein kräftiges Scharren in Verbindung mit Bellen an der Stelle intensivsten Geruchs. So zeigt der Hund seinem Führer am deutlichsten, daß er und wo er gefunden hat. Bellen ist wünschenswert, da der Hundeführer auch dann die Anzeige bemerkt, wenn er keinen direkten Sichtkontakt zu seinem Tier hat (zum Beispiel bei dichtem Schneefall). Alle anderen Anzeigearten (siehe Kapitel VII) sind für den Lawinenhund ungünstig beziehungsweise nicht geeignet. Das Scharren hat, wie bereits erwähnt, auch den großen Vorteil, daß genau die Richtung festgestellt werden kann, aus der Geruch durch die Schneedecke dringt.* Wie wir bereits gesehen haben, steigt der Geruch nicht immer zwangsläufig senkrecht vom Opfer zur Oberfläche auf, vielmehr sucht er sich den Weg des geringsten Widerstands.

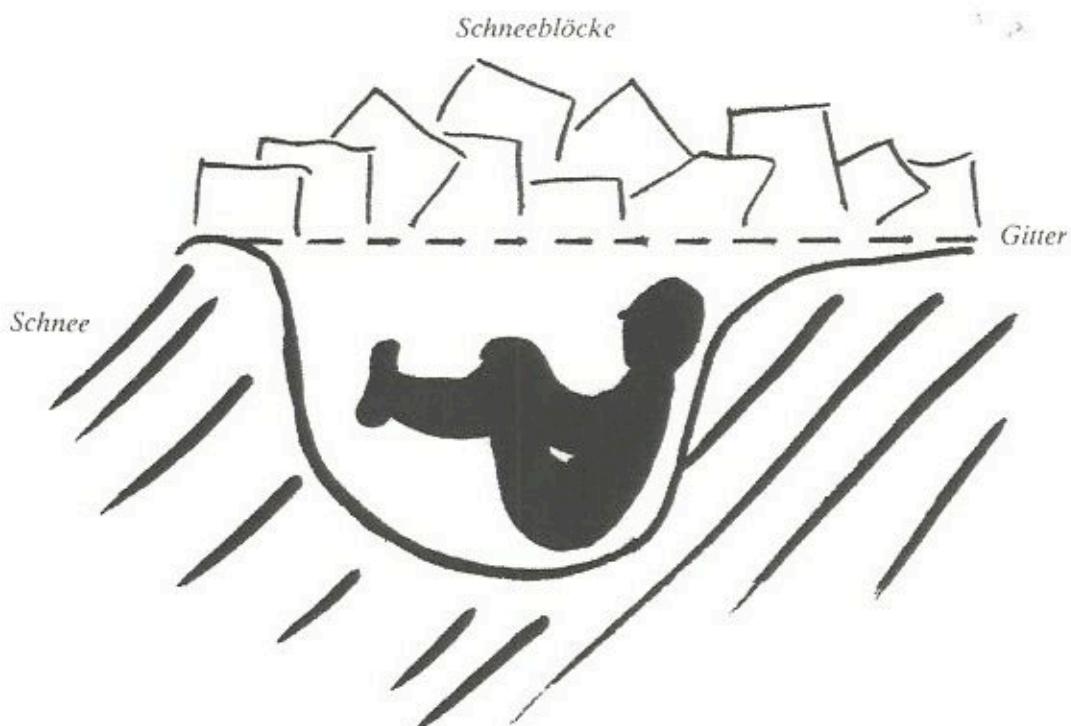
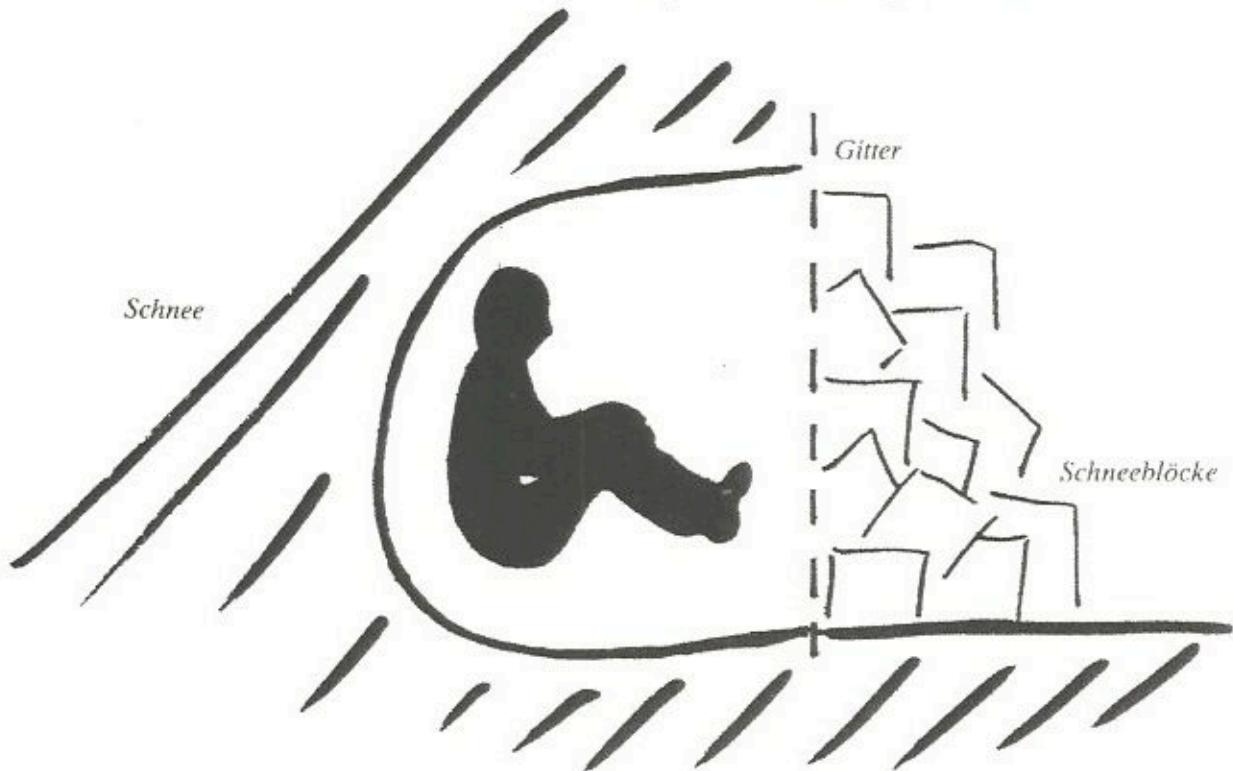
b. Das Versteck

Für den Aufbau des Lawinenhundes muß eine Schneehöhle gebaut werden. Die Höhle muß stabil und groß genug sein, um ein bis zwei Personen aufzunehmen. Das Anzeigeversteck für Anfängerhunde soll so gesaltet sein, daß der Hund leicht Zugang zu der Einstiegsöffnung hat und die Möglichkeit besteht, den Zustieg halb oder ganz zuzuschütten, beziehungsweise mit Schneeblocken zu verschließen. Am leichtesten wird sich das bewerkstelligen lassen, wenn der Zugang zur Schneehöhle senkrecht zum Erdboden verläuft. Bei sehr lockarem Schnee und temperamentvollen Hunden hat es sich als günstig erwiesen, die Öffnung mit einem Gitter zu verschließen und dann erst mit Schnee oder Schneeblocken zuzumauern. Manche Hunde (besonders schon etwas geübtere) rennen bei der Anzeigeübung im wahrsten Sinne des Wortes mit dem Kopf durch die Wand. Sie kommen weder zum Scharren, noch zum Bellen – gerade dieses Verhalten soll aber bei der Anzeigeübung gefestigt werden. Ehe man sich versieht, stürmen diese Hunde begeistert die Schneehöhle. Nur wenn gewährleistet ist, daß der Verschluß des Eingangs auch solchen »Eisbrechern« zumindest eine Weile standhalten kann, ist der Lernerfolg

* Abschnitt 1a dieses Kapitels.

Das Anzeigeversteck im Schnee.

Ein Gitter kann verhindern, daß ein temperamentvoll grabender Hund sofort durchbricht.



Solch ein Versteck ist schwierig anzulegen und unbequem.

(Illustration Zarzycki)

der Übung gesichert. Am besten ist es, wenn sich der Hund durch intensives Graben langsam zu der Person in der Schneehöhle vorarbeiten kann. Bei der Verwendung eines Gitters ist darauf zu achten, daß es ohne große Umstände geöffnet werden kann, wenn sich der Hund durchgegraben hat. Zumindest muß ein direkter Kontakt zur Versteckperson möglich sein.

c. Die Lehrmethoden

Zum Aufbau der Lawinenanzeige durch Bellen und Scharren eignen sich im Prinzip alle in Kapitel VII, 2 vorgestellten Methoden. (Siehe dort). Aus dem festen Versteck wird nur eine Schneehöhle. Hunde, die die Anzeige am Trümmerversteck gelernt haben, setzen ihr Können ohne Probleme auf das Schneeloch um. Das Element Schnee scheint die meisten geradezu zu begeistern. Mancher Hund, der am festen Versteck (selbst wenn durch weiches Material wie Erde oder Sand die Möglichkeiten gegeben sind) überhaupt nicht oder nur mäßig scharrt, entwickelt sich zum wahren Bagger. Bei Anzeigeübungen an der Schneehöhle ist das Scharren und Graben als besonders erwünschtes Verhalten zu bestätigen und zu fördern. Auch wenn das Anlegen eines Schneeversteckes eine recht mühselige Sache ist, muß darauf geachtet werden, daß nach Erreichen einer gewissen Sicherheit die Anzeigeübungen an verschiedenen Orten durchgeführt werden.

7. Die Suche des Lawinenhundes

a. Allgemeines zur Trainingssuche

Das Schneeversteck

Der Übergang von der reinen Anzeigeübung zur Suche bereitet dem sauber aufgebauten und freudig arbeitenden Hund meist keine Schwierigkeit. Man kann den Übergang fließend gestalten, wenn zunächst einmal das Anzeigeresteck in ein Lawinenfeld verlegt wird. Damit ändert sich aber die Vergrabetechnik. Das Schneeversteck wird der natürlichen Verschüttungssituation angepaßt. Solche Höhlen werden je nach Schneelage üblicherweise bis zu einer Tiefe von ungefähr zwei Metern angelegt. (Es sind auch höhere Überdeckungen möglich). In solch einem Versteck kann es ein Helfer, wenn genügend Luftraum vorhanden ist, zwei bis drei Stunden ohne ernsthaften Sauerstoffmangel aushalten. (Wer nach längrem Aufenthalt im Schneeversteck wieder Tageslicht sieht, wird aber doch ein leicht schwindeliges Gefühl verspüren.) Unter Platzangst darf man allerdings nicht leiden. Die Kälteisolierung (Unterlage etc.) ist mit den heutigen Materialien kein Problem. Zudem heizt sich die Höhle durch die Körperwärme auf. Dadurch kann es allerdings durch schmelzenden Schnee unangenehm feucht werden. Die Lage des Versteckes wird vermessen. Dem Helfer sind ein Funkgerät oder zumindest eine Sonde (die er an die Oberfläche schieben kann) mit in die Höhle zu geben, damit er sich im Notfall bemerkbar machen kann.

Das Trainingsuchfeld

Um den Hund an sein Einsatzgebiet zu gewöhnen, muß auf natürlichen oder

künstlich angelegten Lawinenfeldern geübt werden. Die Größe des Feldes richtet sich nach den Gegebenheiten und dem Ausbildungsstand des Hundes.* Muß das Suchfeld künstlich hergerichtet werden, ist die gesamte Fläche mit Skiern zu vertreten, oder es wird ein Pistenfahrzeug eingesetzt. Wichtig ist, daß sich der Hund auf keinen Fall an irgendwelchen Spuren im Schnee orientieren und die Vergrabstellen nicht schon mit dem bloßen Auge erkennen kann. Je sorgfältiger das Lawinenfeld angelegt wird, desto mehr wird der Hund zu einer flächendeckenden Suche erzogen.

Es muß auf Sicherheit geachtet werden. Uns ist der Fall bekannt, daß aus einer Übung der tragische Ernstfall wurde. Eine echte Lawine verschüttete das Arbeitsfeld mehrere Meter hoch. Für zwei vergrabene Personen kam jede Hilfe zu spät.

Die Trainingssuche

Die Gestaltung der Suchübungen wird sich dem Ausbildungs- und Trainingsstand des Hundes anpassen. Wie oft geübt wird, hängt vom Arbeitsplan der Staffel und individuellen Erfordernissen ab. Generell kann gesagt werden, daß ein im Aufbau befindlicher Hund unbedingt ein kontinuierliches Training benötigt, um Sicherheit zu erlangen (Ausbildungsprinzip der Wiederholung!). Manche Übungen können und müssen jeden Tag, und sei es nur fünf Minuten lang, durchgeführt werden (dazu gehören die Unterordnungsübungen), andere nur alle Tage oder einmal in der Woche. Die Vorstellung von einem Ausbildungsplan zu haben, ist, wie wir eingangs erwähnten, sehr wichtig. Falsch wäre es dagegen, die Übungen sklavisch nach irgend einem Zeitplan durchzuführen. Ausbildungsleiter und Hundeführer müssen hier zusammenarbeiten, um für den einzelnen Hund das richtige Maß zu finden. Nie darf der lernende, junge Hund bis zur völligen Erschöpfung gearbeitet werden. Die vom einsatzfähigen Hund zufordernde Belastbarkeit, ergibt sich während der gut geplanten fortschreitenden Ausbildung von ganz alleine. Ständige Unlustgefühle beim Training wirken sich schnell auf die Arbeits-»Moral« auch des voll ausgebildeten Hundes aus. In manchen Fällen ist es weitaus besser, den »fertigen« Hund eine Weile nicht zu arbeiten, als ihn so sehr unter Stress zu setzen, daß er in seinem Arbeitseifer merklich nachläßt. Natürlich benötigt jeder Hund zur Erhaltung seines Ausbildungsstandes ein gewisses Trainingspensum, aber auch Erholungspausen sind erforderlich und schaden nicht. Ob Aufbau- oder Wiederholungstraining: Der Ausbilder muß spezielle Probleme beim Hund erkennen und gezielt an einer Lösung arbeiten, auch wenn dadurch der ganze Ausbildungsplan etwas in Verzug gerät. Wir erwähnten schon den »Glauben an den Erfolg«. Ein Hund hat wie jedes Lebewesen seine Vorzüge und Schwächen, den absoluten Hund gibt es genauso wenig wie den Supermenschen. Nur wenn die Vorzüge und Schwächen erkannt werden, kann das Endziel erreicht werden. Eine wichtige Frage ist, ob und wie lange dem Hundeführer selbst das Trainingsfeld mit seinen Verstecken bekannt sein sollte. Generell kann man sagen, daß, solange sich der Hund im Aufbaum stadium befindet, dem Hundeführer das Revier vertraut sein soll. Falsche Einwir-

* Auf Feldern von ca. 5000–10 000 qm läßt sich gut arbeiten.

kungen von Seiten des Hundeführers aus einer Nichtkenntnis der Situation heraus können schlimme Folgen haben. Aber nicht nur der Hund muß lernen. Der Führer muß die feinsten Reaktionen seines Hundes richtig einzuordnen und zu interpretieren wissen. Das kann er aber nur, wenn ihm die Lage bekannt ist. Nicht immer gibt es auf Anhieb deutliche Anzeichen, aber wo soll man dann suchen? An den Stellen, an denen der Hund vermehrt Interesse gezeigt hat! Dies kann er aber auf viele verschiedene Arten zum Ausdruck bringen. Die Skala reicht vom vermehrten Schnüffeln und Schwanzwedeln bis zur leicht angespannten Körperhaltung. Wichtig ist, daß der Hundeführer lernt, die Veränderung im Verhalten seines fündig gewordenen Hundes zu erfassen! Hüten muß er sich aber, den Hund zu lenken. – Später ist dem Hundeführer die Lage der Verstecke nicht mehr immer bekannt. Er wird aber in Begleitung eines informierten Ausbildungsleiters suchen, der verhindern muß, daß der Führer falsch auf seinen Hund einwirkt. Mit zunehmender Sicherheit von Hund und Führer, werden die beiden dann auf sich allein gestellt sein und sich so am besten kennenlernen. Treten Probleme auf, dann muß wieder zur dem Führer bekannten Übungsanlage zurückgegriffen werden. Dies ist auch trainingsmäßig von Zeit zu Zeit durchzuführen*. Nicht vergessen werden darf, daß das poröse Material Schnee Geruch relativ lange bindet, also eine hervorragende »Geruchsfalle« ist. Das bedeutet für die Arbeit mit dem Hund, daß Vergräbestellen, in denen sich Personen befunden haben, ja sogar nur verwitterte Gegenstände, noch eine ganze Zeit Geruch »ausstrahlen«, der für den Hund im ansonsten recht neutralen Umfeld gut zu orten ist. Das heißt, daß der Hund ein vor kurzem besetztes Schneeversteck, das verlassen und zugeschüttet wurde, anzeigt. Dies ist keine Fehlanzeige! Werden Umbelegungen vorgenommen, sind die einst-mals besetzten Verstecke offen zu lassen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Wie auch immer die Übung gestaltet wird, zur Förderung der Suchfreude ist für den Hund letztlich immer der Erfolg (möglichst unauffällig) zu »organisieren«.

Das richtige Ansetzen des Hundes am Suchfeld

Der Hund muß immer gegen den Wind angesetzt werden, wobei auch die Windstärke zu beachten ist. (Transport des Geruchs über das Suchfeld hinaus.) Zur Feststellung der Windrichtung gibt es verschiedene Methoden:

- nassen Finger in den Wind halten (einfach, aber ungenau)
- Flamme eines Feuerzeuges etc. beobachten

*Gerade bei der Lawinensuche ist es ein Problem, jedem Hundeführer ihm unbekannte Verstecke zu bieten. Die Anlage von Schneehöhlen ist eine recht aufwendige und anstrengende Sache. Nur wenn die Hundeführer einzeln zum Arbeitsfeld gerufen werden (wie es bei der Prüfung der Fall ist), wird verhindert, daß die Lage der Verstecke bekannt wird. Auf der anderen Seite sollen alle Hundeführer, um zu lernen, die Suchen beobachten. Jetzt könnte man natürlich nach jeder Suche die Hundeführer in Deckung gehen lassen und die Verstecke umbelegen (das heißt an einen anderen Ort verlegen). Dieses Vorgehen erfordert aber sehr viel Zeit. – Wie das Problem im einzelnen gelöst wird, hängt von der Arbeitstechnik jeder Staffel ab. Nur eines sei dem Hundeführer geraten, auch wenn er die Verstecke kennt: Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und seinem Hund. Natürlich kann ein Hund zu einer Anzeige gedrückt werden – aber wem ist damit gedient? Fortschritte werden so nicht erzielt.

- Biegerichtung von Vegetation beobachten
- lockeren Schnee in die Luft werfen
- vom Wind aufgewehten Lockerschnee beobachten (gut, da Bodenströmungen sichtbar werden)

Man darf aber nicht vergessen, daß die Luftströmungen in 1,50 m Höhe nicht den Verhältnissen am Boden entsprechen müssen.

Arbeit unter Ablenkung

Jeder Einsatzhund muß mit den verschiedensten Störungen fertig werden, ohne sich von seiner konzentrierten Arbeit ablenken zu lassen. Beim Lawinenhund kommen hauptsächlich äußere Einwirkungen in Frage. Hilfsmannschaften sondieren, es wird an anderen Stellen gegraben etc., an der Unglücksstelle herrscht, zumal wenn sicher Menschen verschüttet wurden, eine schwer zu beschreibende Atmosphäre, eine Mischung aus Betriebsamkeit, Hoffnung und ungunstigem Gefühl. Der Stress eines echten Einsatzes kann auch bei wirklichkeitsnahen Einsatzübungen bestenfalls annäherungsweise vermittelt werden. Läßt sich die physische Belastung hier recht gut testen, kann der psychische Druck kaum nachvollzogen werden. Die Ungewißheit eines Ernstfalles ruft im Hundeführer bestimmte Emotionen wach, die den Hund beeinflussen. Die von der Unglücksstelle selbst ausgehenden internen Ablenkungen sind auf dem Lawinenfeld viel geringer als zum Beispiel auf dem Trümmerfeld. Der Schnee ist ein »reines« Material. Die Geruchsquellen (Körper oder Gegenstände) werden nicht von Störgerüchen überdeckt. Während der Trümmersuchhund den menschlichen Geruch meist unter einer Vielzahl anderer Düfte entdecken muß, muß der Lawinenhund zwischen der Anwesenheit oder der Abwesenheit menschlichen Geruchs unterscheiden. (Dies ist nur einer der Gründe, warum ein Lawinenhund selten ohne Zusatzschulung in Trümmern eingesetzt werden kann.) Für das Training ergibt sich nicht unbedingt die Notwendigkeit, fremde Störgerüche zur Ablenkung auf das Arbeitsfeld zu bringen.

b. Die Grobsuche

Es wird ein Lawinenfeld mit ein bis zwei Schneeverstecken angelegt. Für die ersten Übungen graben wir nicht tiefer als einen Meter. Zum einen beeinflußt die Vergrabentiefe die Geruchsintensität an der Oberfläche, zum anderen sollte der Hund nach einer Anzeige anfangs möglichst schnell bestätigt werden. Der Führer und eventuell weitere Helfer graben an der Anzeigestelle, der Hund wird schließlich zum »Opfer« in die Höhle gelassen und dort belohnt. Je tiefer das »Opfer« liegt, um so länger dauert aber das Ausgraben. Bei späteren Übungen wird mit Schneeverstecken in ein bis zwei Meter Tiefe und darunter gearbeitet. Um dem Hund die neue Suchsituation vertraut zu machen (Anzeige nicht mehr von vorne, sondern nach oben aufsteigender, zu ortender Geruch) und ihn sehr schnell zum Erfolg kommen zu lassen, sollte bei der ersten Übung auf dem Lawinenfeld der Zugangsschacht zur Schneehöhle nicht ganz zugeschüttet werden. Der Führer begibt sich mit seinem Hund an den Rand des Übungsfeldes und setzt ihn mit dem

Kommando »Such und Hilf«* gegen den Wind an (das heißt, der Hund wird abgeleint und zur Suche geschickt).

Der temperamentvolle, richtig aufgebaute und motivierte Hund wird sich sofort auf die Suche begeben. Solange der Hund auf dem Arbeitsfeld bleibt, beziehungsweise es je nach den Windverhältnissen nicht wesentlich verläßt, läßt ihn der Hundeführer selbständig suchen. (Der Wind kann den Geruch über die Grenzen des Suchfeldes hinaustragen und unter Umständen kann der Hund nur außerhalb des eigentlichen Feldes Witterung aufnehmen.) Die unbeeinflußte Suche des Hundes wird **Grobsuche** genannt. Hier kann der Hund seine Instinkte und Fähigkeiten voll entfalten. Ein erfahrener Hund entwickelt oft eine eigene Suchsystematik. Der Hundeführer beschränkt sich auf das Beobachten seines Tieres. Wo hat der Hund schon gesucht? In welchen Bereichen war vermehrtes Interesse auffällig, ohne daß es zu einer deutlichen Anzeige gekommen ist? Oft bringt schon die Grobsuche den Erfolg, und der Hund zeigt den Verschütteten oder den Gegenstand an.

Sucht der Hund das Gelände aus eigenem Antrieb nicht flächendeckend ab, muß ihn der Führer möglichst vom Rand des Feldes aus, aber immer soweit entfernt, daß der Hund selbständig arbeiten kann (das heißt, dem Hund nicht auf dem Fuß folgen), in die Regionen leiten, die er ausgelassen hat**. (Die Grobsuche kann auch als Arbeit von der Grundlinie des Suchfeldes aus bezeichnet werden.) Erfolgt noch immer keine Anzeige, dann wird der Hundeführer die Grobsuche abbrechen und in den Bereichen, in denen der Hund vermehrt Neugier gezeigt hat, eine gezielte Feinsuche beginnen. Die Feinsuche wird von der Mittellinie des Suchfeldes aus durchgeführt, das heißt, der Hundeführer bewegt sich langsam auf der Mittellinie vorwärts, während sein Hund das Feld zick-zack-förmig abreviert. Auf Grund von Zeugenaussagen, Spuren (abgebrochene Skispuren etc.), gefundenen Gegenständen und der Lawinenart lassen sich primäre Suchbereiche festlegen, in denen die Wahrscheinlichkeit eines Treffers höher ist als in anderen Bereichen. Auch hier muß dann die Feinsuche angewendet werden. Die Grobsuche ist eine schnelle Suchart***, die im Ernstfall kostbare Zeit spart. Die statistische Trefferquote liegt bei 70%. (Feinsuche annähernd 100% bei wesentlich mehr Zeitaufwand.)

c. Die Feinsuche

Bei der Feinsuche bedient man sich einer genauen Systematik. Das Lawinenfeld wird vom Hund engmaschig Quadratmeter um Quadratmeter durchgekämmt. Um den genauen Überblick über die bereits abgesuchten und noch nicht bearbeiteten Flächen zu behalten, weist der Führer den Hund dabei in möglichst geradlinigen Schlägen nach links und rechts. Der lebende menschliche Körper gibt verhältnis-

* Oder entsprechenden, schon bei der Arbeit am Anzeigeresteck verwendeten Hörzeichen.

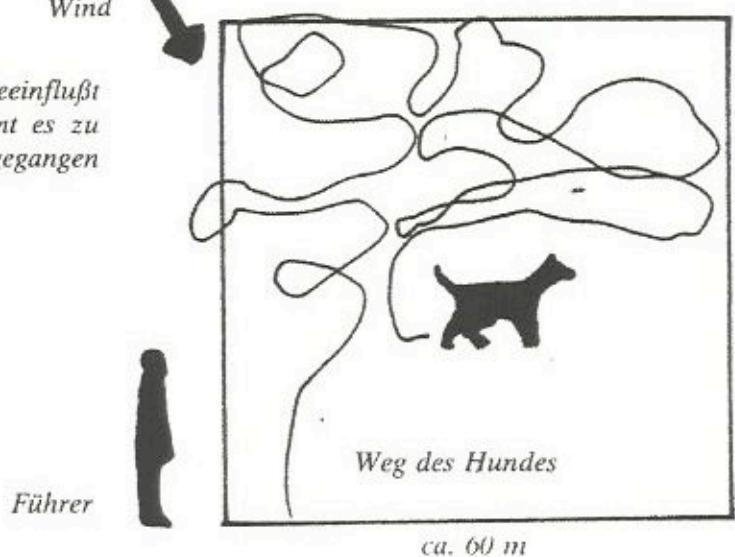
** Zur Führung auf Distanz siehe entsprechende Übungen im Kapitel über den Trümmersuchhund. (Kapitel X, 3c)
S. 313.

*** Durchschnittliche Zeit für ein Lawinenfeld mit den Maßen 100 × 100 Meter: 30 Minuten.

Grobsuche

Wind

Der Führer läßt seinen Hund möglichst unbeeinflußt suchen und beobachtet ihn genau. Kommt es zu keiner Anzeige, muß zur Feinsuche übergegangen werden.



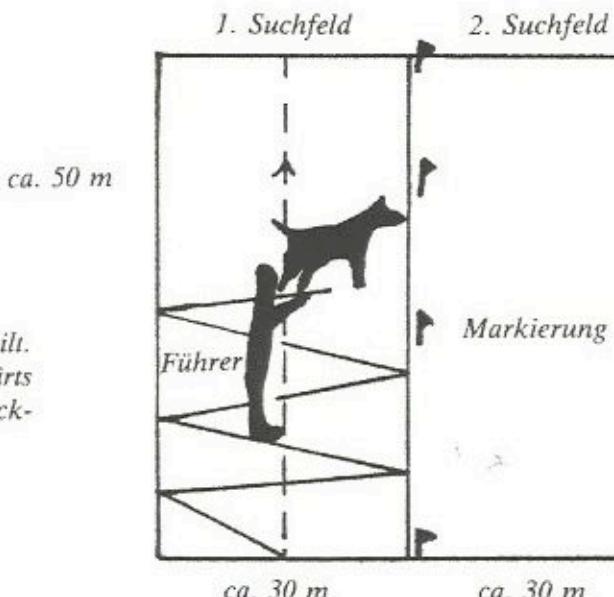
Führer

Weg des Hundes

ca. 60 m

Feinsuche

Das Suchfeld wird in kleinere Parzellen unterteilt. Der Führer bewegt sich auf der Mittellinie vorwärts und schickt seinen Hund im engmaschigen Zick-Zack-Revier zur Suche.



ca. 50 m

1. Suchfeld

2. Suchfeld

Markierung

Führer

ca. 30 m

ca. 30 m

Übungsrevier für die Feinsuche nach Gegenständen.

Die Feinsuche wird mit vergrabenen Gegenständen geübt.

vergrabener Gegenstand

vorgerückte Grundlinie

Mittellinie

Seitenlinie

Grundlinie (ca. 30 m)

(Illustration Zarzycki)

mäßig viel Witterung ab. Bei Trainingssuchen wird der Hund meist schon bei der Grobsuche zur Anzeige gelangen. Auch wäre es unsinnig, den Hund, der vom »Opfer« bereits Witterung hat, zu einer Systematik zu zwingen. Aus diesem Grund muß man zum Üben der Feinsuche Gegenstände verwenden, die nicht so geruchsintensiv sind wie lebende Körper. Muß im Ernstfall die Feinsuche angewendet werden, ist das Suchfeld zu markieren und auf eine Größe von ca. 30 (Breite) × 50 m zu beschränken. Notfalls müssen auf einer Lawine mehrere solcher Felder angelegt werden.

Der Aufbau des Suchreviers – die Arbeit mit Gegenständen

Der Hund hat nach Aufforderung seines Führers eine Fläche in geradlinigen Schlägen* genau abzusuchen. Durch den vorgeschlagenen Aufbau soll der Hund vor allem an ein bestimmtes Suchmuster (Revierarbeit) gewöhnt werden. Die Feinsuche ist zwar zeitaufwendiger als die Grobsuche, dafür aber genauer. Um bei einem Hund ein gutes Revierverhalten zu erzielen, ist ein systematischer und konsequenter Aufbau über eine längere Zeit hinweg nötig. Der Hund darf bei der Ausbildung nicht gedrückt werden, sonst verliert er die Freude an der Suche und überträgt diese Unlust auf jede Flächensuche. Wichtig ist, daß die Übungen nur auf einem gut vertretenen Schneefeld durchgeführt werden. Sonst entsteht bei dem Hund leicht eine Fehlverknüpfung, und er folgt nur noch (den hier sogar gut sichtbaren) Fährten der Personen, die die Gegenstände versteckt haben. – Die Windverhältnisse sind zu beachten.

Der Aufbau kann in sieben Übungseinheiten (E 1–7) mit insgesamt neun Übungsschritten (Ü 1–9) zerlegt werden. Zum besseren Verständnis einige Vorbermerkungen zu den Übungsanweisungen:

- Das Suchrevier ist ein Quadrat mit den Teilen Grund- und Mittellinie, sowie Seitenlinien.
- Die Bezeichnung vorrückende Grundlinie bedeutet, daß der Führer den Hund vom Mittelpunkt einer Grundlinie nach rechts und links schickt, ohne sich zu bewegen, dann einige Schritte gerade nach vorne geht, stehenbleibt, den Hund wieder geradlinig nach rechts und links schickt usw..
- Erst die Arbeit auf der Mittellinie (Einheit 7) erfordert ein fließendes Revieren mit langsam vorrückendem Hundeführer, während der Hund seine Schläge macht.
- Leerschlag bedeutet, daß am Ende des Schlags kein Gegenstand vergraben ist. Das Gegenteil ist ein fündiger Schlag.

E 1: Ü 1: Wir denken uns eine Linie von ca. 30 Meter Länge. Der Führer befindet sich mit seinem Hund in der Mitte der Linie. Hier wird der Hund nun frei oder angebunden zurückgelassen, während der Führer sich auf der Linie nach rechts wendet und nach ca. 15 Metern ein Markierungsfähnchen in den Schnee steckt. Der Führer geht nun an das andere Ende der gedachten Linie (also 30

* Als Schlag wird die Strecke von einem Seitenrand des Suchfeldes zum anderen bezeichnet.

Meter weit) und steckt ein zweites Fähnchen. Dann kehrt er zu seinem Hund zurück. Der Führer zeigt seinem Hund nun einen größeren, gut verwitterten Gegenstand, den der Hund liebt. (Wird der Hund über Beute gearbeitet, kann wieder der Handschuh zum Einsatz kommen*. Bewährt hat sich in diesem Fall auch eine Wollmütze, in die man manchmal einen Tennisball einwickeln kann und sie dann vergräbt. Auf jeden Fall sollte der Gegenstand bei der Beutemethode für Zerr-Spiele geeignet sein.) Der Führer läßt seinen Hund nun warten und geht zum rechten Fähnchen. Dort legt er ca. einen halben Meter über das Fähnchen hinaus den Gegenstand ab und bedeckt ihn leicht mit Schnee, so daß ihn der Hund nicht schon von weitem erkennen kann. Daraufhin kehrt er zum Hund zurück und schickt ihn mit Sichtzeichen (mit Arm nach rechts deuten) und dem Kommando »Such-Revier« zum Gegenstand. Der Hund wird aller Wahrscheinlichkeit nach zum Gegenstand rennen, ihn leicht finden und ausgraben. Geschieht dies nicht, muß ihn der Führer aufmuntern. Der Führer geht seinem Hund nach kurzer Zeit nach (nicht auf den Fersen folgen) und lobt kräftig. Für den Hund mit ausgeprägtem Beutetrieb ist es das höchste Vergnügen, mit seinem Führer nun ein wenig um den Gegenstand zu raufen (Beute-Zerren). Schließlich darf der Hund die Beute tragen und »tot«-schütteln. Der Führer nimmt nun dem Hund den Gegenstand ab und verstaut diesen außer Sicht des Hundes (zum Beispiel in der Jackentasche) und beruhigt den Hund mit ein paar Worten und sanftem Streicheln, bis der Hund nicht mehr nach dem Gegenstand drängt. Läßt der Vierbeiner gar nicht locker, dann muß eingewirkt werden. Darauf ist zu achten. Bei allem spielerischen Vernügen muß der Hund noch in der Hand des Führers stehen. Und wenn dieser das Zeichen zum Ende des Spieles gibt, dann ist es auch zu Ende.

Ü 2: Der Führer steht mit seinem Hund wieder im Mittelpunkt der Grundlinie. Es folgt die gleiche Prozedur (die Fähnchen können von Ü1 noch stecken), nur daß der Gegenstand ca. einen halben Meter über das linke Fähnchen hinaus vergraben wird. Hinweise: Die Gegenstände sollen über die Fähnchen hinausgelegt werden, damit der Hund nicht die Verbindung Fähnchen = Gegenstand herstellt. – Zum anderen ist es wichtig, daß der Hund auch über die Markierung hinaussucht. Liegen die Gegenstände an der Grenze, kann der Hund ihre Witterung bei Seitenwind nur außerhalb des abgesteckten Feldes aufnehmen. – Versucht der Hund die Fähnchen zu apportieren, ist er mit »Nein« daran zu hindern.

E 2: Ü 3: Zuerst Wiederholung von Ü 1 und Ü 2. Nun läßt der Führer seinen Hund wieder im Mittelpunkt warten und gräbt an beiden Fähnchen einen Gegenstand ein. Er kehrt zum Hund zurück und schickt diesen zuerst zur einen Seite. Hat der Hund gefunden, geht sein Führer zu ihm, lobt, spielt und nimmt dem Hund den Gegenstand schließlich wieder ab. Beide gehen schnell zur Mitte zurück (der Sinn darin liegt in der Gewöhnung an ein bestimmtes Suchverhalten). Nun wird der Hund zum anderen Gegenstand geschickt. – Die Übung wird ein- bis zweimal wiederholt.

E 3: Ü 4: Zuerst Wiederholung von Ü 1 bis Ü 3. Der Führer begibt sich mit seinem Hund zu einem der beiden Fähnchen und läßt diesen dort in Richtung auf

* Vergleiche dazu Kapitel VI, 2c, S. 127 und VII, 2c, S. 157.

das andere Fähnchen sitzen. Der Führer geht nun zu diesem Fähnchen und vergräbt dort einen Gegenstand. Daraufhin stellt er sich in die Mitte der Grundlinie. (Der Hund sitzt noch am Fähnchen.) Nach ein paar Sekunden schickt er den Hund mit Sicht- und Hörzeichen zum Gegenstand. – Die Übung wird auch nach der anderen Seite hin wiederholt. Der Hund gewöhnt sich daran, an seinem Führer vorbeizurevieren.

E 4: Ü 5: Ü 1 bis 4 werden ganz oder teilweise wiederholt. Der Hundeführer steht im Mittelpunkt der Grundlinie. Nun geht er ca. zehn Schritte geradlinig nach vorne (vorrückende Grundlinie). Ohne Fähnchen zu stecken führt er die Einheit 2 durch (zwei vergrabene Gegenstände). Nach nochmaligem Vorrücken um zehn Schritte wird die Einheit 3 (Ü 4) geübt (Hund reviert am Führer vorbei). Hinweise: Der Hund wird davon abgehalten, in einem Bogen zu den Fähnchen zu laufen. Er soll stets möglichst geradlinig und parallel zur Grundlinie revieren. Ab und zu muß auch ohne Fähnchen geübt werden.

E 5: Zu dieser Einheit darf erst übergegangen werden, wenn alle anderen Übungen vom Hund sicher ausgeführt werden.

Ü 6: Der Hund wird außer Sicht angebunden. Der Führer steckt das Revier aus. Die vier Ecken werden zur Orientierung mit vier Fähnchen gekennzeichnet. In diesem Quadrat vergräbt er an der linken Außenlinie mit ca. zehn Schritt Abstand zwei bis drei Gegenstände. Der Hund wird vom Führer geholt und beide begeben sich in den Mittelpunkt der Grundlinie. Hier gräbt der Führer vor den Augen des Hundes am rechten Außenrand einen Gegenstand ein. Der Hund wird zum Start der Arbeit nach rechts geschickt, dann nach links. Dort findet der Hund den bereits vorher vergrabenen Gegenstand und wird sehr gelobt. Nun rücken beide auf der Mittellinie zehn Schritte vor, der Führer vergräbt wieder rechts einen Gegenstand, schickt den Hund erst nach rechts, dann nach links usw. Hinweise: Der Hund darf sich kein bestimmtes Muster einprägen. Aus diesem Grund darf die Einheit 5 nicht oft wiederholt werden und die schon vorher eingegrabenen Gegenstände liegen nicht immer auf der gleichen Seite. – Der Abstand von zehn Schritt soll den Hund später zum engen Revieren anleiten.

Ü 7: Bis jetzt gab es für den Hund nur fündige Schläge. Das Suchrevier wird wie in Ü 6 angelegt. Zwei bis drei Gegenstände liegen links beziehungsweise rechts. Der Hund wird wie oben nach Auslegen eines Gegenstandes auf Sicht angesetzt. Die Grundlinie wird vorgerückt. Beim zweiten Schlag tut der Führer nur so, als ob er einen Gegenstand ablegen würde (dabei nicht im Schnee scharren). Der Hund wird nun in diese Richtung geschickt. Ist er an die Außenlinie hinausgelaufen, wird er mit »Zurück« oder »Kehrt« herangerufen und mit Sicht- und Hörzeichen (mit Arm einweisen; »Such-Revier«) in die andere Richtung zum vorher vergrabenen Gegenstand geschickt. Hier hat der Hund sein Erfolgserlebnis.

E 6: Ü 8: Der Hundeführer steckt das Revier aus und vergräbt in nicht festgelegter Reihenfolge links und rechts an den Seitenlinien Gegenstände. Der Hund wird geholt und mit einem auf Sicht vergrabenen Gegenstand gestartet. Dann wird die Revierarbeit (bei vorrückender Grundlinie) fortgesetzt, das heißt der Hund hat Leerschläge und Funde, ohne daß er es vorher weiß. Läßt der Eifer des Hundes nach, wird wieder vor seinen Augen ein Gegenstand vergraben,

beziehungsweise wenn sich auf dem betreffenden Schlag bereits einer befindet, lässt man den Hund auf der Mittellinie sitzen, geht schnell zur Vergrabestelle und scharrt interessiert ein wenig im Schnee (ohne den Gegenstand auszugraben). Dieses Vorgehen regt die Neugier des Hundes an.

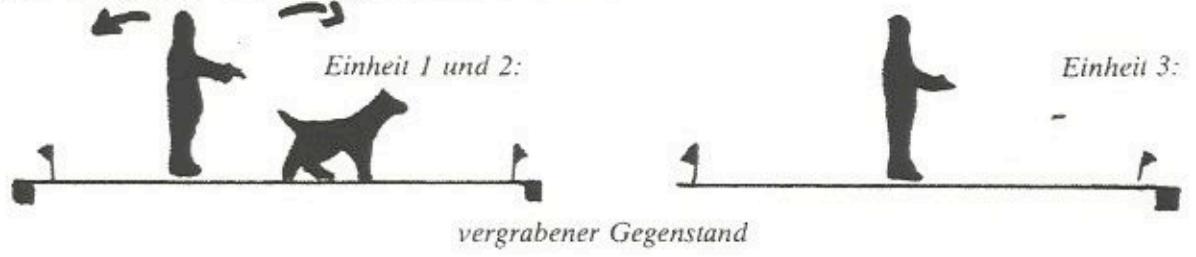
E 7: Ü 9: Der Hund ist in Sichtweite, aber einiger Entfernung zum Revier angebunden. Das Suchfeld wird mit fündigten und leeren Schlägen angelegt. Dies kann der Hund zwar beobachten, aber die Lage der Gegenstände wird er sich nicht merken können. Das Zusehenlassen dient nur der Motivation. Der Hund wird dann in der Mitte der Grundlinie angesetzt. Hat er die Seitenlinie erreicht und nichts gefunden, wird er mit »Kehrt« (»Zurück«) herangerufen und ohne Unterbrechung zur Gegenseite hin geschickt. (Sicht- und Hörzeichen »Such-Revier« geben, wenn der Hund in Höhe des Führers ist und diesen anblickt.) Der Führer bleibt, während er seinen Hund nach rechts und links schickt, nicht stehen, sondern bewegt sich langsam auf der Mittellinie vorwärts. Ab und zu kann nun auch im mittleren Bereich des Suchfeldes ein Gegenstand vergraben werden.

Weitere Übungen: Um eine wirklich zuverlässige und in der Praxis verwendbare Revierarbeit zu erreichen, müssen weitere Übungen möglichst variabel gestaltet werden. Die Arbeit auf Sicht wird immer mehr eingeschränkt und nur noch zur Auffrischung verwendet. Die Größe des Suchreviers wird bis auf ungefähr 30×50 m abgesteckt (30 Meter breit und 50 Meter lang). Es müssen auch dem Hund unbekannte, aber gut verwitterte Gegenstände verwendet werden. Mit größeren Gegenständen (zum Beispiel Rucksack) wird die Vergrabentiefe bis auf ca. 60 cm erhöht.

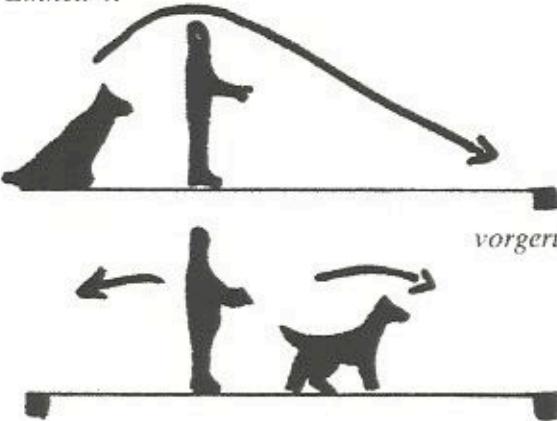
Tabellarische Zusammenfassung des Aufbaus

Einheit 1	1 in Sicht vergrabener Gegenstand 1 Grundlinie Übung 1: – 2 Fähnchen stecken – 1 Gegenstand in Sicht vergraben Übung 2: – wie Übung 1, nur nach anderer Seite
Einheit 2	2 in Sicht vergrabene Gegenstände 1 Grundlinie Übung 3: – Hund sucht erst den einen, dann den anderen Gegenstand
Einheit 3	1 in Sicht vergrabener Gegenstand 1 Revierschlag am Hundeführer vorbei 1 Grundlinie Übung 4: – Hund sitzt an einem Fähnchen – Führer vergräbt am anderen den Gegenstand – Führer schickt vom Mittelpunkt aus den Hund zum Gegenstand
Einheit 4	2 in Sicht vergrabene Gegenstände 1 Gegenstand und 1 Revierschlag 2 vorgerückte Grundlinien Übung 5: – Revierschläge werden nicht mit Fähnchen ausgesteckt
Einheit 5	mehrere Gegenstände (nur teils in Sicht vergraben) mehrere vorgerückte Grundlinien Leerschläge Übung 6: – vorher vergrabene und auf Sicht ausgelegte Gegenstände ohne Leerschläge Übung 7: – wie oben nur mit Leerschlägen
Einheit 6	mehrere Gegenstände (außer Sicht vergraben) mehrere vorgerückte Grundlinien Leerschläge Übung 8: – mit einem auf Sicht vergrabenen Gegenstand starten
Einheit 7	Arbeit auf der Mittellinie fließendes Revieren des Hundes Übung 9: – Hundeführer bewegt sich langsam auf der Mittellinie vorwärts

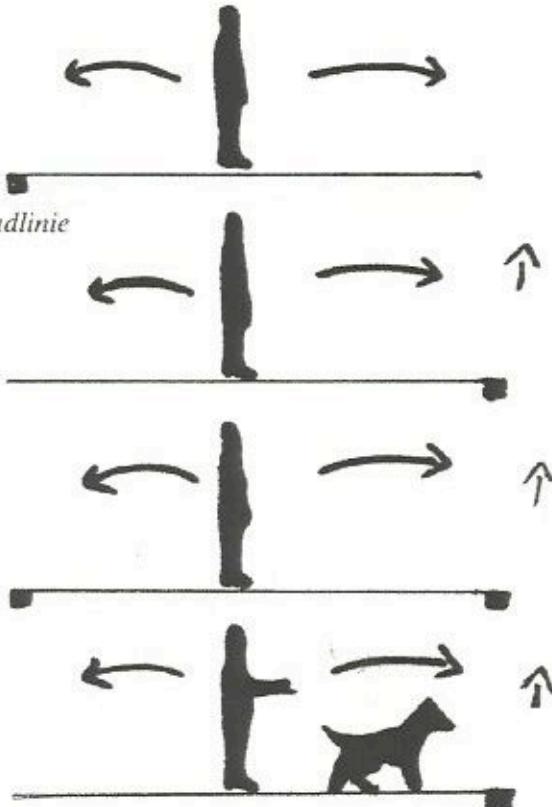
Der Aufbau des Gegenstandreviers.



Einheit 4:

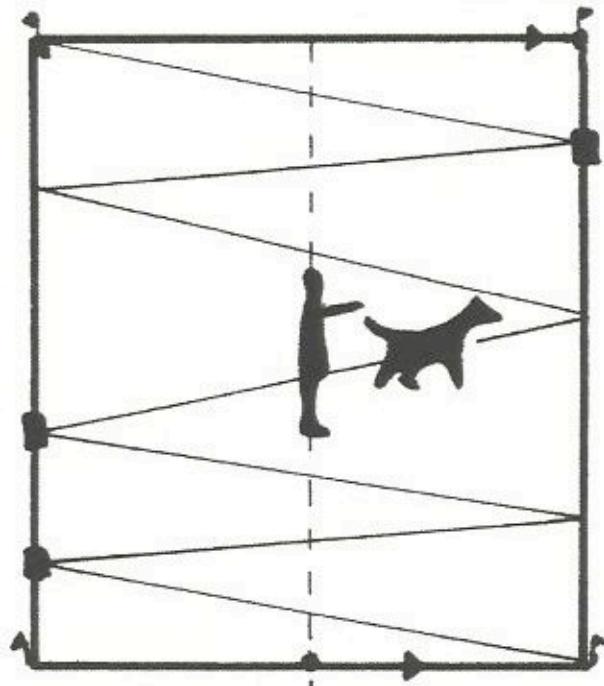


Einheit 5 und 6:



Einheit 7:

Ende (Hund)



Erst in der Übungseinheit 7 wird vom Hund flüssiges Revieren verlangt. Der Hundeführer rückt kontinuierlich auf der Mittellinie voran. Sein Tempo bestimmt, wie eng der Hund die Suchschläge ausführt.

8. Grundzüge der Einsatztechnik

Die beste Ausbildung des Hundes ist nutzlos, wenn er am Unglücksort nicht richtig eingesetzt wird. Das Gebiet der Einsatztechnik fällt in Bereich der Hundeführer- und Einsatzleiterausbildung und ist ein wichtiger Spezialbereich des RH-Wesens allgemein. An dieser Stelle Einsatztaktiken detailliert beschreiben zu wollen, würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit bei weitem sprengen. Um dem Interessierten aber einen kleinen Einblick zu geben, sollen nachstehend in aller Kürze ein paar wichtige Punkte erwähnt werden.

a. Der Einsatzablauf

- Alarmierung des Hundeführers durch die für ihn zuständige Alarmstelle
- Transport zum Einsatzort
- Meldung beim vor Ort zuständigen Einsatzleiter
- Sucheinsatz
- Rücktransport

Wie lange dauert ein Sucheinsatz?

Die Entscheidung, einen Einsatz erfolglos oder nur teilweise erfolgreich abzubrechen, fällt keinem Einsatzleiter leicht. Im Normalfall wird gesucht, bis alle Vermissten gefunden sind. Zwei Aspekte können zum Abbruch der Suche führen: Die Suchmannschaften sind selbst in einem unvertretbar hohem Maß gefährdet. Für die Vermissten besteht nach menschlichem Ermessen keine Aussicht auf Rettung mehr, und eine Weiterführung der Aktion wäre mit einem unzumutbaren Aufwand verbunden.

b. Der Sucheinsatz

Primäre Suchbereiche festlegen und markieren

Am Einsatzort verschafft sich der Hundeführer einen Überblick über die Lage. Bei jedem Lawinenunfall können primäre Suchbereiche (das heißt die vermutlichen Verschüttungszonen) festgelegt werden. Hinweise dazu sind:

- Einfahrspuren in das Lawinenfeld
- Zeugenaussagen (Erfassungs- bzw. Verschwindepunkt)*
- Strömungsrichtung der Lawine und Hindernisse in ihrer Bahn
- gefundene Gegenstände (Mütze, Ski etc.)

Zu suchen ist, wenn bekannt, unterhalb des Verschwindepunktes.

Primärer Suchbereich bei einem geradlinigen Abgang:

In der Zungenspitze (Staubereich) der Lawine

* Erfassungspunkt: Die Lawine hat das Opfer erfaßt. Verschwindepunkt: Das Opfer wurde zum letzten Mal an der Oberfläche gesehen.

Primäre Suchbereiche auf dem Lawinenfeld.



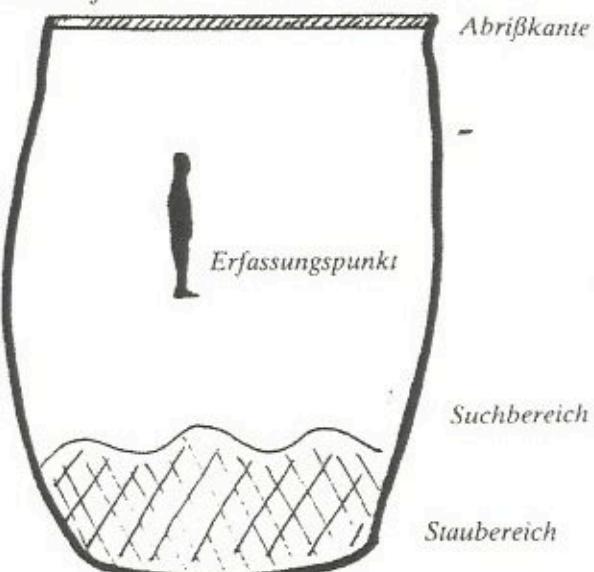
Abriß

Erfassungspunkt

Suchbereich

Staubereich

punktförmiger Abriß (Lockerschneelawine) und
gerader Abgang



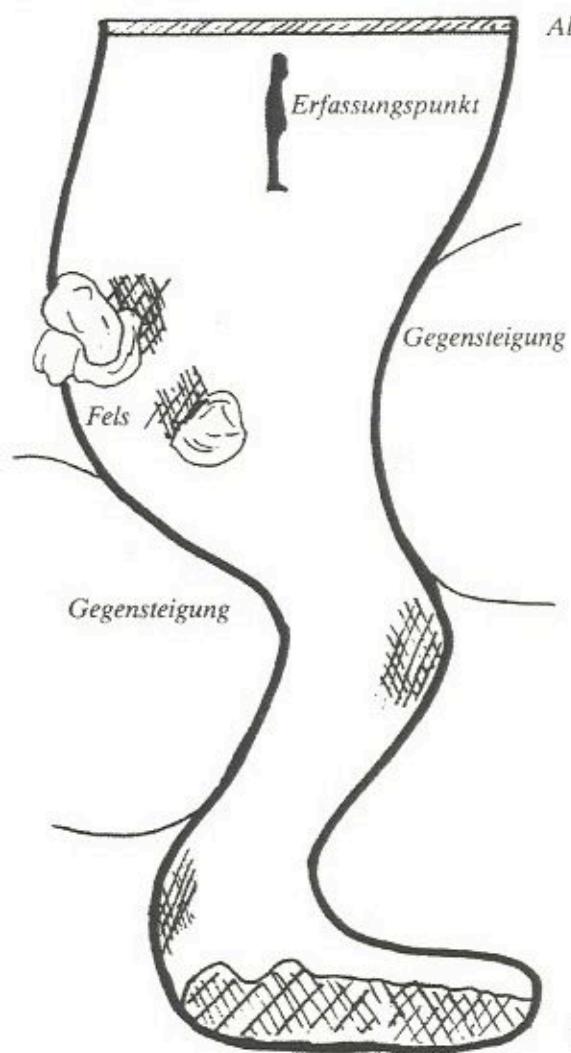
Abrißkante

Erfassungspunkt

Suchbereich

Staubereich

breite Abrißkante (Schneebrett) und
gerader Abgang



Abrißkante

Erfassungspunkt

Gegensteigung

Gegensteigung

= primäre Suchbereiche
breite Abrißkante und durch Gegensteigungen
bedingter kurviger Abgang der Lawine.

(Illustration Zarzycki)

Staubereich = Suchbereich

Primärer Suchbereich bei einem kurvenförmigen Abgang:

- in der Zungenspitze (unterer Staubereich)
- am Zungenrand
- rund um Hindernisse in der Bahn der Lawine (nicht notwendigerweise vor dem Hindernis)

Durchführung der Grob- und Feinsuche

- Windrichtung- und -Stärke beachten
- Grobsuche spart Zeit und verspricht schnellen Erfolg
- Feinsuche zur Ortung überlaufener Personen (wenig Witterung, da tot oder tief verschüttet)

Störungen

Um dem Hund die Arbeit zu erleichtern, ist dafür Sorge zu tragen, daß Störgerüche (Materialdepot, Hilfsmannschaften) möglichst wenig in Richtung Hund das Lawinenfeld überziehen, wenn dieser sucht.

c. Hilfsmittel bei der Lawinensuche

Sondiermannschaften: Absuchen mit Aug' und Ohr, das heißt die Lawine wird in einer Linie abgeschritten; Grobsondierung; Feinsondierung

Lawinen-Pieps: Ein gutes technisches Mittel zur Ortung Lawinenverschütteter – wenn man damit umzugehen weiß. Bei Touren in lawinengefährdeten Gebieten sollte der Skifahrer dieses ca. geldbörsengroße Gerät eingeschaltet dicht am Körper tragen. Wird er verschüttet, dann fungiert sein Gerät als Sender. Der Suchende ist im Besitz eines gleichartigen Gerätes, das auf Empfang gestellt wird. Über einen kleinen Knopfohrhörer empfängt er vom Sender Piepssignale. Je näher man dem Sender kommt, desto deutlicher und lauter werden die Signale. Die Reichweite dieser Geräte beträgt ca. 150 Meter. Leider sind die Frequenzen in Deutschland, Österreich und der Schweiz noch nicht einheitlich und die wenigsten Verschütteten tragen ein sendebereites Gerät bei sich. Bei Skitouren setzt es sich glücklicherweise immer mehr durch. Normbestrebungen für einheitliche Frequenzen haben erste Erfolge.

Lawinenschnur: Das gleiche gilt für die Lawinenschnur, eine lange, dünne Rebschnur, die besonders beim Überqueren lawinengefährdeter Hänge um die Taille gebunden wird. Die Pfeilmarkierung an der Schnur muß in Richtung Körper zeigen. Im Falle einer Verschüttung bleibt die leichte Schnur weiter an der Oberfläche als der Körper, wird entdeckt und führt zum Opfer.

d. Sicherheitsvorkehrungen

Muß in immer noch lawinengefährdetem Gebiet gearbeitet werden, wird eine zuverlässige Lawinewache eingeteilt. Deren Aufgabe ist es, den Hang oberhalb der Suchenden zu beobachten und bei Gefahr zu warnen. (»Achtung Lawine«) Ein Fluchtweg aus dem eventuell gefährdeten Bereich muß schon vorher festgelegt und möglichst auch markiert worden sein.

9. Der Lawinenhundeführer

Neben seiner Eignung als Hundeführer und einsatztechnischen Kenntnissen werden an den Lawinenhundeführer noch weitere Anforderungen gestellt:

Allgemeine Kenntnisse:

- Verhalten im Einsatz
- Einsatztaktik
- Erste Hilfe beim Mensch
- Erste Hilfe beim Hund
- Grundausbildung Bergung Verunglückter
- Kompaß- und Kartenkunde
- Grundkenntnisse im Funkverkehr

Spezielle Kenntnisse:

- richtiges Verhalten am Berg
- Schnee- und Lawinenkunde
- Wetterkunde
- Umgang mit der Lawinensonde und dem Lawinenpiepsgerät
- Fähigkeiten eines mindestens mittelmäßigen Tourenskifahrers (auch Tiefschnee)

10. Impressionen

Von Asseln und Schneehöhlen – eine Lawinenübung aus der Sicht des »Opfers«

Fast zwei Meter tief führt der Schacht hinab. Die seitlich in die Schneewand gegrabene Höhle ist gerade groß genug, um bequem darin liegen zu können. Walter reicht mir eine Isoliermatte, Decken und ein Funkgerät herunter. »Für Notfälle«, sagt er. »Wenn's dir plötzlich schlecht oder zu eng wird.« Augenzwinkernd klopft er mir auf die Schulter. »Aber meld' dich rechtzeitig. Das dauert eine ganze Weile, bis wir bei dir unten sind.« Sehr beruhigend. Ich lege die Matte aus, wickle die Decken wie einen Sari um mich und krieche in den Hohlraum. »Alles klar?« fragt Walter. »Natürlich«, antworte ich – als ob nichts selbstverständlicher auf der Welt wäre, als sich freiwillig unter Schneemassen begraben zu lassen.

Walter lässt sich in den Schacht gleiten. Von oben werden ausgestochene Schneeblocke gereicht und Walter beginnt mit ihnen die Höhle zuzumauern. Noch fällt genügend Licht durch die Fugen zwischen den Blöcken. Dann lässt sich Walter von den beiden anderen aus dem Schacht helfen und alle drei beginnen Schnee zu schaufeln. Bei mir in der Höhle wird es langsam dunkel. Ich muß daran denken, daß ich heute als Lawinen-»Opfer« gewissermaßen Premiere feiere. Freilich, die Schneehöhle ist mir vom Anzeigerversteck her vertraut, aber das hier ist doch etwas anderes. Als langjähriges Trümmer-»Opfer« ist man einiges gewohnt. Manche Löcher sind schon recht eng, feucht und dunkel. Und zudem muß man sie sich oft mit allerlei Getier teilen. Würmer, Asseln und Spinnen, die einem auch einmal in den Kragen kriechen, gibt es jedenfalls im Schneeversteck nicht und man wird

kaum feststellen müssen, daß man das Quartier mit einer Ratte teilt. Aber dafür dringt hier herunter kein einziger Lufthauch, kein Lichtstrahl verirrt sich. Man ist vollkommen abgeschlossen von der Außenwelt. So könnte man sich wirklich ein Grab vorstellen, finster und kalt.

Jetzt lassen sich nur noch Umrisse erkennen. Vier Schaufeln Schnee mehr und das Licht ist ausgesperrt. Man hört das Knirschen von Schnee, den dumpfen Aufprall, wenn wieder eine Ladung in den Schacht fällt und den schweren Atem der Männer. Dann ist es still. »Cora II für Cora I kommen.« Dieter ist am Funkgerät. Cora II ist mein Rufcode. »Hier Cora II. Kommen«, melde ich mich. »Frage: Ist alles in Ordnung? Kommen.« »Alles in Ordnung. Kommen«, gebe ich Antwort. »Verstanden. Wir sind fertig. In ungefähr einer halben Stunde wird der erste Hund zum Suchen da sein. Wenn was ist, meld' dich sofort. Klar? Ende.« »Verstanden. Ende.«

Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ungewohnt es war, als man mir zum erstenmal bei einer Übung ein Funkgerät in die Hand drückte. Da war die ganze schöne Theorie wie weggeblasen, und ich war mehr beschäftigt am Gerät zur richtigen Zeit die richtigen Tasten zu finden, im Knattern der atmosphärischen Störungen Anweisungen herauszuhören und selbst nach Worten zu suchen, als die Funkdisziplin genau einzuhalten. Heute ist das Gespräch über den Äther zur Routine geworden und wird aus diesem Grund manchmal etwas legerer gehandhabt als es die strengen internationalen Regeln vorschreiben. – Jetzt ist das Funkgerät meine einzige Verbindung zur Außenwelt.

Schritte entfernen sich, man kann sie deutlich hören. Dann beginnen die Minuten dahinzuschleichen. Ich kenne das Phänomen. Für den Hundeführer draußen vergeht die Zeit im Flug. Da ist Anspannung, Bewegung, aber im Versteck Da liegt man bewegungslos, fängt an zu beobachten, wie eine Assel über ein Stück Holz kriecht und schließlich in irgendeiner Ritze verschwindet. Früher oder später stellt sich die philosophische Erkenntnis ein, daß diese Assel ein wichtiger Teil der Welt ist. Ein Kerbtier wie du und ich sozusagen. Ein andermal macht man etwas profanter ein Nickerchen. Hier unten im Schnee muß sich die Welt ohne Asseln drehen und nach einem Schläfchen ist mir auch nicht. – Was werden meine beiden Hunde machen? Ich hab sie in der Hütte zurückgelassen als ich mich als »Opfer« für die Übung zur Verfügung gestellt habe. Norbo hat heute morgen etwas Durchfall gehabt. Hoffentlich ... Ein Fuß schlafst mir ein. Jetzt schon? Das dauert sonst doch viel länger. Nach allen Seiten ausstrecken wäre schön, geht aber nicht. Umdrehen vielleicht. So ist's schon besser. Eigentlich finde ich es gar nicht so schrecklich kalt. Wahrscheinlich heizt die Körperwärme die kleine Höhle auf. Dafür fängt aber der Schnee an, naß zu werden. Jetzt erst merke ich, daß die Isoliermatte beim Umdrehen weggerutscht sein muß. Es wird unangenehm feucht im Rücken. Daran kann man im Moment nichts ändern. Ich taste nach meiner Taschenlampe. Verflucht, die Batterien sind leer. Es ist zu kalt gewesen, da halten die Batterien nicht lange. Tief durchatmen. Ist noch genügend Luft da? Natürlich. Es muß ja genügend da sein.

Geräusche von oben verraten, daß der Hundeführer mit der Suche begonnen hat. Na endlich. Mir scheint, es ist eine Ewigkeit vergangen. Ich erkenne die

Stimme. Das muß Horst mit seiner Asta sein. Ein erfahrenes Team. Die Hündin bellt in einiger Entfernung. Sie muß einen Gegenstand gefunden haben. Asta bellt immer, wenn sie gräbt. Schritte, Stimmen dann ist es wieder still. Asta sucht anscheinend in einem anderen Teil des Feldes. Meine dicke Skihose hält die Feuchtigkeit nicht mehr ab. Sch... Ich hätte doch den wasserdichten Schlafsack nehmen sollen. Wie lange bin ich jetzt eigentlich schon hier unten? Eine halbe Stunde, zwei Stunden? Ich weiß es nicht. Jegliches Zeitgefühl ist verloren gegangen. – Oben sucht der Hund.

Es ist merkwürdig zu wissen, daß der Schall von der Außenwelt zwar scheinbar mühelos durch den Schnee dringt, aber nicht in die andere Richtung. Du könntest dir die Lunge aus dem Leib brüllen, niemand, auch wenn er direkt über dir steht, könnte dich hören – aber du hörst sie. Wie muß es sein, wenn es keine sichere Höhle gibt, wenn die Lawine wirklich zugepackt hat? Wenn nicht Bewußtlosigkeit die Schmerzen, die Angst und Verzweiflung ausgeschaltet hat? Jetzt erst verstche ich den tieferen Sinn der strikten Anweisung an die Rettungsmannschaften, auf der Lawine möglichst ruhig zu arbeiten. Wie wäre es mir im Ernstfall zumute, wenn da oben von Schwierigkeiten oder Hoffnungslosigkeit gesprochen wird?

Hoffentlich findet die Asta bald. – Ich erinnere mich an einen Versuch, den wir vor ein paar Tagen durchgeführt haben. Keiner von uns Hundeführern wollte es glauben, daß sich ein Mensch auch bei geringer Verschüttung mit Schnee nicht selbst befreien kann, sobald er keine Bewegungsfreiheit mehr hat. Wir haben es selbst versucht – keine Chance. Da ist mir die Höhle noch lieber.

Eigentlich muß meine Witterung durch den zugeschütteten Schacht aufsteigen. Hier ist der Schnee viel lockerer als im Umfeld. Wie lange wird die Asta wohl noch brauchen? Während ich noch versuche, mir aus Deckenzipfel ein Kopfkissen zu basteln, fängt Asta oben an zu bellen und zu scharren. »Anzeige!« ruft Horst. Kurze Zeit später rückt die Hilfsmannschaft an. Schritte im Schnee. Wahrscheinlich sind es Walter, Peter und Dieter. Das Bellen hört auf. Dafür hört man das Stechen der Schaufeln und nach einiger Zeit leises Keuchen. Zwischendurch hört das Graben auf und Asta wird immer wieder angesetzt. Man kann deutlich hören, wie die Hündin prüfend die Luft durch die Nase einzieht. Dann fängt sie an wie wild zu buddeln. »Braves Mädchen. Hol ihn raus!« Horst feuert die Hündin an.

Walter hatte Recht gehabt. Es dauert wirklich noch eine ganze Zeit, bis wieder milchiges Tageslicht in die Höhle fällt. Asta wird in den Schacht gelassen. Energischräumt sie die letzten Schneeblocke mit den Pfoten weg. Der ganze Hund wackelt vor Begeisterung, als Asta in die Höhle drängt und mir gratis eine gründliche Gesichtswäsche verpaßt. Mühsam erwehre ich mich all dieser Freude und krame aus der Anoraktasche ein Hundeguti hervor. Horst ruft sein Mädchen zurück, so daß ich eine Chance habe, aus meinem Lager zu kriechen. Ich muß ein wenig die Augen zukneifen. Die Helligkeit blendet. Jetzt erst, an der kalten Winterluft, merk ich, daß da unten doch ganz schön »dicke Luft« gewesen sein muß. Mir wird etwas schwindlig. Walter und Dieter helfen mir aus dem Schacht. »Alles in Ordnung?« fragt Walter.

»Natürlich«, antwortete ich – natürlich. Aber froh bin ich doch, wieder frischen Wind um die Nase zu spüren.